meter angestellten Beobachtungen gewiß zu seyn, daß seine Oberfläche niedriger ist, als die der beiden benachbarten Meere; folglich ist es dadurch so wenig im Stand, ihnen Wasser durch unterirrdische Gänge zu zuführen, als mit selbigen durch Ausflüsse über der Erde in Gemeinschaft zu stehen.

Das Eismeer, welches die mitternächtlichen Küsten Sibiriens bespühlt, macht sie dem Vorgeben der Russen nach unzugänglich. Man kann nicht hoffen, sagen sie, daß man durch diese See einen neuen Weg von Europa nach Amerika finden werde. Das Eis wird immer hindern, daß man das Vorgebürg Szalaginskoi, welches die neue Welt von der alten trennt, umschiffe, wenn man auch gleich einmal durch diese Durchfahrt geschift ist. Aber vielleicht sind die Russen nicht aufrichtig, oder noch nicht geschickt genug, um hierinn Glauben zu verdienen. Vielleicht wissen sie nicht alles, was sie gesagt haben, oder haben sie nicht alles gesagt, was sie wissen *).

Die

*) Raynal zweifelt mit Recht an der Richtigkeit der hier angeführten Aussage. Nicht allein hat Herr Engels durch viele Gründe wahrscheinlich gemacht, daß die Durchfahrt durch das Eismeer nach Ost- und Westindien gar nicht unmöglich ist; sondern auch Hr. Barrington, ein gelehrter Engländer hat neulich noch durch mehrere Gründe diese Meinung bestätigt. Sogar Büsching bemerkt in der Nachricht, die er in seinen geographischen wöchentlichen Anzeigen von Hrn. Barringtons Schrift giebt, daß ein vornehmer russischer Seeofficier einem Gelehrten in London erzählt habe, der Capitain Rodham hätte schon 1772. Befehl gehabt, mit einem Schiff aus

Ruß-

Die indische See, die an die mittägliche Küste Asien schlägt, ist von dem großen mittäglichen Meer durch eine Kette von Seebergen getrennt, die bey der Insel Madagascar anfängt, bis nach der Insel Sumatra fortläuft, wie es die Inseln, Untiefen und Felsen zeigen, die sich diese ganze Strecke lang befinden, und sich mit dem Land Diemen und Neu-Guinea vereiniget. Hr. Buache, der Erdbeschreiber, welcher die Erde als Naturforscher beobachtet und die Karte der Erde nach diesem Grundsatz entworfen hat, behauptet, daß das zwischen dieser Inselnkette und dem mittäglichen Theil von Asien eingeschloßne Meer in drey große Kessel, wovon die Gränzen in der That auch durch die Natur angegeben sind, abgetheilt sey.

Der erste dieser Kessel, der gegen Westen zu, zwischen Arabien und Persien liegt, ist gegen Süden durch diese Kette von Inseln, die sich vom Vorgebürg Komorin und den Maldivischen Eylanden bis zur Insel Madagascar erstreckt, begränzt. Dieses ist der Kessel, welcher ins feste Land hinein geht, und da zwey große Meerbusen, den Persischen und das rothe Meer macht. Der zweyte dieser Kessel macht den Bengalischen Meerbusen aus. Der dritte ist der große Archipel, wel-

Rußland durch das sogenannte Eismeer nach Indien zu segeln, weil aber das Schiff nicht zu rechter Zeit fertig geworden, sey vermuthlich diese Fahrt 1773. angestellt worden. Welches beweiset, daß die Russen noch gar nicht glauben, daß ihre Erfahrungen über das Eismeer die Sache völlig entscheiden.

welcher die Inseln von Sunda, die Moluckischen und Philippinischen in sich begreift. Das ist gleichsam ein Gemäuer, welches Asien mit dem festen Land nach dem Antarcktischen Pol hin verbindet, und die Last des stillen Meeres trägt. Zwischen diesem Meer und dem großen Archipel ist gleichsam ein neues Becken, welches durch eine besondre Kette von Seebergen gegen Morgen gebildet wird: diese Kette erstreckt sich von den Marieninseln bis zu den Inseln, die das japanische Reich ausmachen. Zu diesen Kesseln kömmt noch ein fünfter hinzu, welchen die Kette von Inseln bildet, von dem nördlichen Ufer Japans an bis auf die mittägliche Spitze der Halbinsel Kamtschatka stößt, und das Meer in sich schließt, worinn sich der Fluß Amur ergießt, dessen Mündung wegen der darinn wachsenden Bambu nicht beschifft werden kann, welches glauben läßt, daß dieses Meer fast keine Tiefe hat.

Diese geographischen Umstände müssen um so weniger, als ein bloses Nebenwerk betrachtet werden, da sie nothwendig waren, um die Aufmerksamkeit auf das reichste und schönste Land der Welt zu leiten und zu heften. Wir wollen nun mit Hindostan anfangen.

VI.

Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit von Hindostan.

Ob man schon durch den allgemeinen Namen Ostindien gewöhnlich die weitläuftigen Gegenden, die jenseits des arabischen Meers und des König-

Königreichs Persien liegen, versteht, so ist Hindostan doch nur das zwischen dem Indus und Ganges liegende Land; zwey berühmte Flüsse, welche sich in das Meer von Indien 400 Meilen von einander ergiessen. Eine Kette von hohen Bergen geht gerade durch diese lange Strecken, schneidet sie mitten durch, und endiget sich bey dem Vorgebürg Komorin, indem es die malabarische Küste von der von Coromandel trennt.

Durch einen auffallenden und vielleicht in seiner Art einzigen Umstand ist diese Kette eine Schiedwand, welche die Natur zwischen den entgegen gesetzten Jahrszeiten aufgeführt zu haben scheint. Nur die Breite der Gebürge trennt den Sommer vom Winter, das ist, die Zeit der schönen Tage von der des Regenwetters. Denn bekanntlich giebt es zwischen den Wendezirkeln keinen Winter. Durch dieses Wort aber versteht man in Indien die Zeit des Jahrs, worinn die Wolken, welche die Sonne aus dem Schooß des Meers pompt, durch die Winde gegen die Gebürge mit Gewalt getrieben werden, dort sich brechen und in Regen und häufig damit verbundene Gewitter auflösen. Dadurch sammeln sich Ströme, die herabstürzen, die Flüsse anschwellen, und die Ebenen überschwemmen. Dann schwimmt gleichsam alles in nasser, dicker und tiefer Finsterniß. Selbst der Tag wird durch schwärzere Dünste verdunkelt. Aber gleich dem Abgrund, der vor der Schöpfung die Keime der Welt verbarg, ist diese neblichte Jahrszeit die Zeit der Fruchtbarkeit. Alsdann haben Pflanzen den meisten Saft und Frische; und dann kömmt der gröste Theil der Früchte zu ihrer Reife.

Der

in seiner Hand hält, auf einmal umkehrte. Vielleicht ist sogar in Indien, wo die beyden Reiche des Guten und des Bösen nur durch einen Wall von Bergen getrennt zu seyn scheinen, der Lehrsatz von den beyden Urwesen zuerst entsprungen, ein Lehrsatz, den der Mensch vielleicht niemals völlig verlassen wird, so lange man die tiefen Absichten des allmächtigen Weesens, welches die Welt schuf, nicht einsehen wird.

Warum vergieng eine Ewigkeit, ohne daß seine Ehre es bedurfte, sich durch dieses große Werk zu erkennen zu geben, und ohne daß seine Glückseligkeit dieses Werks Daseyn erfoderte, und warum entschloß er sich, solches erst in der Folge der Zeit hervorzubringen? Warum ließ seine Weisheit darinn so viele scheinbare Unvollkommenheiten übrig? Warum bevölkerte seine Güte dasselbe mit sichtbaren Weesen, die leiden mußten, ohne es verschuldet zu haben? Warum gedeiht unter seinen Augen der Boshafte, den er haßt, und warum ist der Gute, den er liebt, mit Leiden überhäuft? Warum treffen die unzählichen Geiseln der Natur eben sowohl den Unschuldigen, als den Schuldigen. Bis diese Dunkelheiten aufgeklärt seyn werden, wird der Mensch, nach dem ihm die Ordnung der Dinge günstig oder schädlich seyn wird, ein Anbetter des Oromazus, oder des Arima werden: denn Schmerz und Vergnügen sind die Quelle aller Religionen, so wie der Ursprung aller Begriffe.

So ist die Verbindung zwischen den physischen und moralischen Gesetzen beschaffen, daß das Clima überall die ersten Grundlagen der Systeme des menschlichen Verstands über ihm zur Glück-

Ueberhaupt kann man auch nicht behaupten, daß derjenige Himmelsstrich, der dem menschlichen Geschlecht am günstigsten ist, auch am längsten müsse bevölkert gewesen seyn? Eine heitere Luft, ein sanfter Himmelsstrich, ein fruchtbarer Boden, der fast ohne Arbeit hervorbringt, hat die ersten Menschen reitzen müssen, sich zu sammeln. Hat das menschliche Geschlecht sich in abscheulichen Gegenden vermehren und ausbreiten können, wo man immer gegen die Natur arbeiten müssen; haben Gegenden mit heißem und sengendem Sand bedeckt, haben unwegsame Moräste, ewige Eisländer Bewohner bekommen; haben wir Wälder und Wüsten besetzt, wo man wider die wilden Thiere und unsere Nebengeschöpfe streiten mußte: wie viel leichter hat man sich nicht müssen in jenen herrlichen Gegenden vereinigen, wo der von Nahrungssorgen befreyte Mensch sich nur nach Vergnügungen umzusehen hat; wo er in dem von Arbeit und Unruhe freyen Genuß der besten Producte und des schönsten Schauspiels auf der Welt, sich mit Recht vorzugsweise das Wesen und den König der Natur nennen konnte? So waren die Ufer des Ganges und die schönen Gegenden von Hindostan beschaffen. Die köstlichsten Früchte durchdüfteten die Luft, gaben eine gesunde erfrischende Nahrung, und die Bäume einen undurchdringlichen Schutz gegen die Tageshitze. Da anderswo die lebendigen Geschöpfe, die die Weltkugel bedecken, nicht anders leben konnten, als indem sie einander aufzehrten, theilten sie in Indien hingegen Ueberfluß und Sicherheit mit ihrem Herrn. Selbst heut zu Tage, da die Erde durch die Hervorbringung so mancher Dinge

und die man in fremden Gegenden verbraucht hat, so viele Jahrhunderte lang, erschöpft seyn sollte, ist Hindostan, einige wenige, sandige und unfruchtbare Oerter ausgenommen, das fruchtbarste Land auf dem Erdboden.

VIII.

Religion, Regierung, Rechtsgelehrsamkeit, Sitten und Gebräuche von Hindostan.

Das Moralische ist daselbst eben so außerordentlich, als das Physische. Wenn man seine Blicke auf dieses weitläuftige Land richtet, kann man nicht ohne Betrübniß sehen, wie die Natur alles zur Glückseligkeit des Menschen gethan, der Mensch aber ihr mit allen Kräften entgegen gearbeitet hat. Die Eroberungswuth und eine andere Plage, die beynahe eben so zerstörend ist, die Habsucht der Handelsleute haben das schönste Land auf der Welt bald verheeret, bald unterdrückt.

Mitten unter wilden Räubern und dem Gemisch von Fremden, welche Krieg und Habsucht nach Indien gelockt haben, unterscheidet man leicht die ursprünglichen Bewohner. Sie zeichnen sich nicht sowohl durch ihre Gesichtsfarbe, und durch ihre äußerliche Gestalt, als durch die besondern Züge ihrer Gemüthsart aus. Dieses durch das Joch des Despotismus, oder vielmehr der unsinnigsten Anarchie erdrückte Volk hat nie, weder die Gesetze, noch die Sitten, noch die Religion seiner Tyrannen angenommen. Das beständige Schauspiel der ganzen Wuth des Kriegs, aller Ausschweifungen und aller Laster, deren die menschliche Natur nur fähig ist, hat seine Gemüthsart nicht verderben können. Der Indianer ist sanftmüthig, menschlich, furchtsam, und nichts hat ihn an den

daraus zogen, wurde unter der Aufsicht der Braminen ins Persische, und dieses von Hr. Halhed ins Englische übersetzt. Die Sammler dieses Gesetzbuchs verwarfen einmüthig zwey Vorschläge; der eine war, einige anstössige Paragraphen zu unterdrücken. Der andre, den Hr. Halhed in der heiligen Sprache zu unterrichten. So wahr ist es, daß der Priestergeist sich überall gleich bleibt, und daß zu allen Zeiten der Priester aus Eigennutz und Stolz sich bemüht, die Völker in der Unwissenheit zu erhalten. Um dem Werk Genauigkeit und Glaubwürdigkeit zu verschaffen, befragte man aus verschiednen Gegenden von Bengalen die geschicktesten unter den Punditen oder rechtsgelehrten Braminen. Hier folgt eine abgekürzte Geschichte von Erschaffung der Welt, und der ersten Einrichtung der Casten, so wie solche diese religiöse Sammler im Eingang des bürgerlichen Gesetzbuchs erzählt haben.

Brama liebt in jedem Land die Art des Gottesdienst, den man daselbst eingeführt hat. Er hört in der Moschee den Andächtler, welcher unter dem Körnerzählen Gebete hersagt. Er ist in den Tempeln bey der Anbettung der Gözen gegenwärtig. Er ist der geheime Rath des Muselmanns, und der Freund des Indianers; der Gesellschafter der Christen und der Vertraute der Juden. Die Menschen, welche er mit einer erhabenen Seele beschenkt, sehen in den wechselseitigen Abweichungen der Secten und in der Verschiedenheit des Gottesdiensts nur eine von den Folgen des Reichsthums, die er in dem Werk der Schöpfung ausgebreitet hat.

Das Grundwesen der Wahrheit, oder das höchste Weesen hatte die Erde und die Himmel,

das

Brama zeugte aus seinem Mund die Weißheit oder den Braminen, dessen Geschäft ist, betten, lesen, und unterrichten; aus seinem Arm die Stärke, oder den Krieger und den Herrscher, der den Bogen soll spannen, regieren und streiten; aus seinem Leib, aus seinen Schenkeln die Nahrung oder den Landmann, und den Kaufmann; aus seinen Füssen die Knechtschaft, oder den Handwerksmann und Sklaven, welcher sein Lebenlang mit Gehorchen, Arbeiten und Reisen hinbringen wird.

Der Unterschied der vier ersten Casten ist also so alt, als die Welt, und eine göttliche Einrichtung.

Brama erschuf in der Folge den Rest des menschlichen Geschlechts, welcher diese vier Casten ausmachen sollte; die Thiere, Pflanzen, leblose Dinge, die Laster und die Tugenden. Er schrieb jeder Caste ihre Pflichten vor. Und diese Pflichten sind auf immer in die heiligen Bücher eingezeichnet.

Die erste Obrigkeit, oder der von Brama ausersehene Herrscher hatte einen schlecht denkenden Nachfolger, welcher durch die erlaubte Vermischung der Männer und Weiber der vier aufgestellten Casten untereinander die gesellschaftliche Ordnung umgestürzt; eine gottlose Verwirrung, aus der eine fünfte Caste und aus dieser eine Menge anderer entstanden. Die aufgebrachten Braminen tödteten ihn. Durch das Reiben der rechten Hand seines Leichnams wurden zwey Söhne gebohren, einer ein Krieger oder Obrigkeitsperson, der andre ein Bramine. Durch das Reiben der linken Hand wurde eine Tochter gebohren, welche die Braminen an ihren Bruder den Krieger, dem sie das obrigkeitliche Amt zugestanden verheyratheten. Dieser war des Vorhabens, die

die fünfte Caste und alle ihre Zweige auszurotten. Allein die Braminen mißriethen es ihm. Ihr Vorschlag gieng dahin, die Glieder dieser Caste zu vereinigen und ihnen verschiedne Arbeiten in den Wissenschaften, Künsten und Handwerkern und zwar für sie und ihre Erben auf immer zu übertragen.

Daraus sieht man, wie der Bramine in Ansehung seines Ursprungs dadurch aufgeblasen wurde, wie er glaubte, sich durch Annahme einer obrigkeitlichen Stelle oder Regierung herab zuwürdigen, und wie man es durchsetzt, um den Völkern ihre Feßeln verehrungswerth zu machen, indem man ihnen nemlich selbige im Namen der Gottheit anlegt.

Niemals kam auch ein Indianer in die Versuchung, aus seiner Caste zu treten. Die Abtheilung der Indianer in Casten, die einander untergeordnet sind, zeichnet das gröste Verderben und die älteste Knechtschaft aus. Sie verräth einen ungerechten und empörenden Vorzug der Priester über die andern Stände der Gesellschaft, und eine dumme Gleichgültigkeit des ersten Gesetzgebers für das allgemeine Wohl der Nation.

Diese Geschichte der Entstehung der Welt enthält nichts vernünftigers, aber auch nichts unsinnigeres, als man in andern Götterlehren ließt. Ueberall hat der Mensch vom Himmel abstammen wollen. Die Veda, oder die kanonischen Bücher werden in Indien weder weniger verehrt, noch weniger geglaubt, als die Bibel durch den Juden oder Christen; und der Glaube an die Offenbahrungen des Brama, des Raom und des Kishen ist so stark, als der unsrige. Die Religion war überall eine Erfin-

dung

dung der gescheutern und klügern Leute, welche, da sie ihres gleichen nach ihrem Gefallen zu regieren, die Mittel in sich selbst nicht fanden, in dem Himmel die abgängige Gewalt suchten, und davon den Schrecken herabsteigen liessen. Ihre Träumereyen wurden in ihrer ganzen Abgeschmacktheit völlig angenommen. Nur durch den Fortgang der Aufklärung und Einsichten wurde man so kühn, sie zu prüfen, und fieng man an, über seine Leichtgläubigkeit zu erröthen. Unter diesen Beurtheilern spotteten die einen, und dadurch entstand die verworfene Classe der starken Geister; die andern nahmen entweder aus Eigennuz oder Schwachheit bey ihrem Versuch, die Thorheit mit der Vernunft zu vereinbaren, ihre Zuflucht zu Gleichnissen, von denen doch die Urheber der Lehrsäze nicht den mindesten Begrif hatten, und welche der Pöbel nicht einsah oder nicht verwarf, blos um sich völlig und schlechthin an den Glauben seiner Väter zu halten.

Die heiligen Jahrbücher der Indianer fangen von den ältesten Zeiten an, und haben sich bis auf die lezten Zeiten ununterbrochen erhalten. Sie gedenken des merkwürdigsten und schröcklichsten Zufalls, der Sündfluth gar nicht. Die Braminen behaupten, daß ihre heiligen Bücher älter seyen, als dieser Zeitraum, und daß sich diese Geisel nicht bis nach Hindostan erstreckt habe. Sie unterscheiden vier Zeitalter. Das Zeitalter der Reinigkeit, das drey Millionen, zweymal hundert tausend Jahre gedaurt hat: damals lebte der Mensch hundert tausend Jahre, und hatte eine Größe von ein und zwanzig Armelängen: das Zeitalter der Verwerfung, in welchem ein

schärfere und sehr scharfe, schwere, schwerere und sehr schwere Silben. Dieses ist eine musikalische Sprache, die letzte Silbe des Worts Bédéreo ist eine Art eines Orgelpunkts, welcher fast eine Minute daurt. Die Dichtkunst hat alle Arten der Verse; und diese alle Arten von Füssen und Schwierigkeiten der andern Sprachen, selbst den Reimen nicht ausgenommen. Die Schriftsteller machen viele Stanzen, deren Stof gemeiniglich moralisch ist. Ein verschwendrischer Vater ist der Feind seines Sohns. — Eine lüderliche Mutter ist der Feind ihrer Kinder. — Ein schönes Weib ist die Feindinn ihres Manns. — — Ein übelerzogenes Kind ist der Feind seiner Eltern. Noch ein Beyspiel ihrer Behandlung! — Durch den Durst nach Gold gereizt, habe ich die Erde durchwühlt, und ich habe mich mit der Verwandlung der Metalle beschäftigt — — Ich habe die Meere durchkreüzt, und ich bin unter den Grossen gekrochen. — Ich habe die Welt geflohen, habe mich mit der Zauberey abgegeben; und habe unter Gräbern gewacht. — Ich habe keinen Cowri bekommen. Geiz packe dich, ich habe deine blendenden Versprechungen aufgegeben.

Welchen Zeitablauf sezt nicht eine so schwierige und so vollkommene Sprache voraus. Wie alt sind die neuen Thorheiten? Im Samskret wird auch von den Gottesgerichten durch Wasser und Feuer gehandelt: wie vielmal haben die menschlichen Irrthümer und Wahrheiten ihren Weg um die Erdkugel gemacht! Zur Zeit, da der Samskret geschrieben und gesprochen wurde, haben die sieben

Tage

Tage der Woche schon und zwar in der nemlichen Ordnung die Namen der sieben Planeten; die Pflanzung des Zuckerrohrs wurde betrieben. Die Scheidkunst war bekannt; das griechische Feuer erfunden; es gab Feuerwaffen; einen Spieß, der sich durch den Wurf in brennende Pfeile oder Spitzen theilte, die nicht auslöschten; ein Werkzeug, mit dem man eine große Anzahl dieser Spieße warf, und das auf einmal bis hundert Menschen tödten konnte. Aber was über dieses alles ist, was wir in der Indianer bürgerlichem Codex, den wir nun betrachten wollen, finden, sind die stärksten Zeugnisse für das unglaublichste Alterthum der Nation. Kurz wir besitzen die Gesetze eines Volks, das alle andre unterrichtet zu haben scheint, und nach seiner Vereinigung in den Sitten und Vorurtheile keine andre Veränderungen erfahren hat, als die von dem Menschen und dem Einfluß der Zeit unzertrennlich sind.

Das bürgerliche Gesetzbuch der Indianer fängt sich mit den Pflichten des Herrschers oder der Obrigkeit an. Man ließt in einem eigenen Paragraphen „er soll liebenswürdig, hochachtungswerth, „einsichtsvoll, standhaft und gefürchtet seyn. Er „soll seine Unterthanen, wie seine Kinder behandeln, das Verdienst schützen und die Tugend „belohnen. Er soll sich seinen Leuten zeigen, „sich vom Wein enthalten, und vor allem sich „selbst beherrschen. Er soll weder spielen, noch „jagen. Bey jeder Gelegenheit soll er den Braminen schonen und ihn entschuldigen. Den „Feldbau über alles befördern, auch des geringsten Unterthanen Eigenthum nicht an sich reis-

„ sen. Siegt er im Krieg, so soll er den Lands-
„ göttern danken und den Braminen von der
„ feindlichen Beute begaben. In seinem Dienst soll
„ er eine Anzahl Hofnarren oder Tischgesellen,
„ Possenreisser, Tänzer und Kämpfer haben.
„ Wenn er den Verbrecher nicht ausfindig machen
„ kann, soll dem Beschädigten auf seine Kosten
„ Genugthuung verschaft werden. Wenn er,
„ der die Auflagen bezieht, nicht Schutz
„ giebt, wird er in die Hölle kommen.
„ Wenn er einen Theil der frommen Ver-
„ mächtnisse oder Schenkungen an sich reißt,
„ soll er tausend Jahr in der Hölle gestraft
„ werden. Er soll wissen, daß überall, wo
„ die Leute von einem gewissen Rang mit den
„ Huren umgehen, und sich der Schwelgerey
„ ergeben, der Staat in sein Verderben eilt. Sein
„ Ansehen wird nicht lange dauern, wenn er seine
„ Entwürfe andern, als seinen Räthen anver-
„ traut. Unglück ists für ihn, wenn er den
„ schwachen Alten oder das flüchtige Weib um Rath
„ fragt. Er soll seine Rathsversammlung zu oberst
„ im Haus, auf dem Berg, oder mitten in der
„ Wüste entfernt von Pappageyen und schwa-
„ tzenden Vögeln halten.

Man wird in dem ganzen Gesetzbuch nirgends den Finger des Priesters finden, ausser in der einzigen Linie von frommen Schenkungen. Aber welches ist der Nutzen der Hofnarren, der Tänzer, der Possenreisser am Hof der Obrigkeit? Um etwa von seinen sauern Geschäften auszuruhen, oder um sich von seinen ernsten Pflichten zu erholen?

Wie viele vereinigte Eigenschaften setzt nicht die Entwerfung eines bürgerlichen Gesetzbuchs, be-

besonders für eine große Nation voraus! Welche Kentniß des Menschen, der Himmelsgegend, der Religion, der Sitten, Gebräuche, Vorurtheile, der natürlichen Gerechtigkeit, der Rechte, Verhältnisse, Beschaffenheiten, Dinge, Pflichten in allen Ständen, des Verhältnißes der Strafen zu den Lastern! Welche Erfahrung! Ist das Gesetzbuch der Indianer das Werk des Genies, oder das Resultat der Weißheit von Jahrhunderten? Dieses ist eine Frage, die wir demjenigen zu entscheiden überlassen wollen, der sich die Mühe nehmen will, ihr gründlich nachzudenken.

Es wird darinn zuerst gehandelt vom Anlehen, dem ersten Band der Menschen untereinander; dem Eigenthum, dem ersten Schritt der gesellschaftlicheu Vereinigung, dem Gerichtswesen, ohne welches keine Gesellschaft bestehen kann; von den Förmlichkeiten des Gerichtswesens, ohne welche desselben Verwaltung willkührlich wird, von Hinterlegung, Theilung, Schenkung, dem Lohn, Sklaven, Bürgern, Vättern, Müttern, Kindern, Eheleuten, Weibsleuten, Tänzerinnen, Sängerinnen. Nach diesen Gegenständen, welche eine zahlreiche Bevölkerung, unzähliche Verbindungen, ein vollkommene Erfahrung über der Menschen Boßhaftigkeit zu erkennen geben, kömmt es auf das Miethen, und Pachten, Länderabtheilungen und Erndten, Städte und Flecken, Geldstrafen, auf alle Arten der Beschimpfungen und Händel, auf Betrüger und Spitzbuben, auf Diebstähle, unter welche auch der Menschenraub aus Geilheit und ehebrecherischem Hang gerechnet wird; und jede dieser Materien ist so umständlich behandelt, daß es sich von den gemeinsten Arten bis auf Verbre-

 chen,

chen, die blos in der Einbildung vorhanden zu seyn scheinen, ausbreitet. Fast alles ist mit Beurtheilungskraft voraus gesehen, mit Feinheit unterschieden und vorgeschrieben; und mit Gerechtigkeit verbotten oder bestraft worden. Aus dieser Menge von Gesetzen werden wir nur die wenigen ausheben, welche die ersten Zeiten der Nation bezeichnen, und die nur durch ihre Weißheit oder durch ihre Sonderbarkeit auffallen müssen.

Es ist verbotten, einem Weibsbild, einem Kind, oder seinem Diener zu leihen. Der Zinß des Anlehens vergrößert sich, nach dem die Caste des, der es leiht, geringer ist: eine unmenschliche Einrichtung, durch die man mehr der Sicherheit der Reichen, als dem Bedürfnis der Armen geholfen hat. Wie lange auch das Anlehen dauern mag, soll der Zins niemals zweymal so hoch, als das Kapital steigen. Wer die nemliche Sache an zwey Gläubiger verpfänden wird, soll mit dem Tod bestraft werden: dieses ist gerecht, da es eine Gattung Diebstahl ist. Der Gläubiger soll seinen unvermögenden Schuldner in den niedrern Casten aufsuchen, ihn zu Haus einsperren und für sich zu seinem Nutzen arbeiten lassen. Das ist nicht so grausam, als ihn aufs Stroh ins Gefängniß zu werfen.

Eine Weibsperson von schlechten Sitten soll nicht erben; so auch nicht die Wittwe ohne Kinder, die unfruchtbare Frau, der Mann ohne Grundsätze, der Verschnittne, der Schwache, der von seinem Caste verbannte, oder von seiner Familie weggejagte; der blind oder taubgebohrne, der Stumme, der zum Ehestand Untüchtige, Bezauberte, Aussätzige, oder der seinen Vatter geschlagen

Man soll dem Sooder d. i. einem Glied der vierten Caste, welches überführt ist, die heiligen Bücher gelesen zu haben, siedendes Oel in Hals giessen. Hat er die Bücher der Bedas lesen hören, so soll ihm in seine Ohren heisses Oel gegossen, und selbige mit Wachs verstopfet werden.

Dem Sooder, welcher sich auf des Braminen Teppich sezt, soll das Gesäß mit einem glühenden Eisen durchstossen und er verbannt werden. Was auch für ein Verbrechen der Bramin begeht, soll er doch nicht am Leben gestraft werden. Einen Braminen umbringen ist das gröste Verbrechen, das man begehen kann.

Das Eigenthum eines Braminen ist geheiligt: solches soll niemals in fremde Hände, ja selbst niemals an den Herrscher übergehen. Und hierinn findet man also schon in den ersten Zeiten Leute von der todten Hand unter den Indianern.

Der Verweis soll das Stillschweigen des Gesezes ersezen. Die Strafe eines Vergehens soll durch Wiederholung desselben erhöht werden. Das Werkzeug der Kunst oder des Handwerks, selbst das der öffentlichen Hure soll niemals eingezogen werden. Was würde ein Indianer sagen, wenn er unsere Gerichtsdiener des Landmanns Stube ausräumen, und seine Ochsen und seine andern Feldgeräthschaften auf die Ganth ausgesezt sehen würde?

Und um diese kurze Uebersicht eines zu wenig gekannten Gesezbuchs nur noch durch einige große Züge zu beschliessen, so liest man im Paragraph vom Herrscher: „Wenn in dem Staat weder Spizbuben, noch Ehebrecher, noch Meuchelmörder, „noch Leute von schlechten Grundsäzen gefunden

„wer-

„ werden, kann die Obrigkeit des Himmels versi-
„ chert seyn. Ihr Reich wird blühen, Ruhm
„ noch in ihrem Leben sich ausbreiten; und auch
„ der Lohn nach ihrem Tod werden, wenn die
„ Schuldigen strenge bestraft worden sind.
„ Denn, spricht das Gesetzbuch mit eben so vielem
„ Nachdruck, als Bestimmtheit, die Bestrafung
„ ist die Obrigkeit; die Bestrafung flößt jeder-
„ mann Schrecken ein, ist der Vertheidiger des
„ Volks; sein Beschützer im Unglück; der Wächter
„ des Schlafenden; die Strafe mit schwarzen Gesicht
„ und rothem Auge ist der Schröcken des Frevlers.„

Troz der Fehler dieses Gesetzbuchs, davon die gar zu große Vorliebe für die Priester und die gar zu große Strenge gegen das weibliche Geschlecht, am auffallendsten sind, rechtfertigt jedoch dasselbe die große Hochachtung für der Braminen Weisheit in den ältesten Zeiten. Wenn bey der großen Menge von durchgedachten Gesetzen, welche man darunter findet, einige gar zu nachsehend oder zu scharf zu seyn; andre niederträchtige oder unanständige Handlungen vorzuschreiben; auf geringe Verbrechen grausame Strafen oder leichte Züchtigung auf grobe Verbrechen zu legen scheinen, wird der weise Mann, ehe er über solche lästert, die Umstände erwägen, welche öfters einem Gesezgeber nicht gestatten, seinem Volk beßre Gesetze, als es fähig ist, zu geben. Er wird ohne Zaudern aus der großen Regelmäßigkeit der samskretischen Sprachlehre, aus dem Alter dieser ehehin gemeinschaftlichen und bisher seit langer Zeit unbekannten Sprache, und aus der Verfertigung eines so umständlichen Gesetzbuchs, als das indianische ist, schließen, daß in Indien eine

und Sittenlehre verschieden. Der Geist des Disputirens und Abstrahirens, der so viele Jahrhunderte hindurch die scholastische Philosophie in unsern Schulen verunstaltete, hat in den Schulen der Braminen weit größere Schritte gethan, und viel mehr Albernheiten in ihre Lehrsätze gebracht, als in die unsrigen, und zwar durch die Einmengung der Platonischen Philosophie, die vielleicht ein Zweig der Lehre der Braminen war.

Die politischen Gesetze, die Gebräuche, selbst die Gewohnheiten, sind im ganzen Hindostan Theile der Religion, weil alles vom Brama entspringt.

Man sollte glauben, Brama wäre ein König gewesen, denn man findet in seinen Religionsvorschriften die Absicht, den Völkern eine tiefe Ehrfurcht und große Liebe für ihr Vaterland einzuflößen, und das Vorhaben, den Lastern des Himmelsstrichs strenge Gesetze entgegen zu stellen. Wenige Religionen scheinen für die Länder, für welche sie gestiftet worden sind, so gemacht zu seyn, als die seinige.

Von ihm kömmt die erstaunende Ehrfurcht, welche die Indianer noch für die drey grossen Flüsse in Hindostan, den Indus, Krißna, uud den Ganges hegen.

Er hat das Thier, das zum Ackerbau am nothwendigsten ist, und die Kuh, deren Milch für heise Länder eine so heilsame Nahrung ist, geheiligt.

Man schreibt ihm die Eintheilung des Volks in Stämme oder Kasten zu, die von einander durch Staats- und Religionsgrundsätze getrennt sind. Diese Einrichtung ist älter, als alle Sagen und bekannten Denkmale, und kann als der auffallendste

Krieger ist unter verschiednen Namen überall verbreitet. Man nennt sie auf der malabarischen Küste Nairs. Diese Nairs sind wohl gestaltet und tapfer; aber roh, schwächlich und abergläubisch. Einige der glücklichsten haben auf dieser Küste, wie anderwärts kleine Staaten errichtet. Andere haben sehr eingeschränkte Ländereyen. Der gröste Theil aber befiehlt oder gehorcht in den Lagern. Ihr Hang zur Räuberey und Gewaltthätigkeiten ist allgemein bekannt, und diese Leidenschaften äussern sie hauptsächlich auf den Landstrassen. Daher unterläßt kein vernünftiger Reisender, sich durch einige derselben begleiten zu lassen. Diejenigen, die man für diesen Dienst bezählt, ließen sich eher umbringen, als daß sie den Fremdling, der sich ihrem Schutz anvertraut hat, überleben sollten. Wenn sie auch dieses Zutrauen verrätherischer Weise mißbrauchen sollten, würden sie von ihren nächsten Verwandten in Stücken gehauen. Diese Sitten sind der malabarischen Küste eigen, und die andere Krieger Hindostans haben keine so schlimme Neigungen.

Es giebt aber auch Völker, wie z. B. die Canarinen und Maratten, die unabhängig von der Kriegercaste sich allgemein das Kriegshandwerk erlauben, es mag nun seyn, weil sie von einigen ursprünglich den Waffen gewidmeten Stämmen herkommen; oder weil Zeit und Umstände unter ihnen die ursprüngliche Verfassung verändert haben.

Die dritte Klasse machen alle diejenigen aus, die das Land bauen. In wenig Ländern verdienen diese Menschen die Dankbarkeit ihrer Mitbürger mehr, als in diesem. Sie sind arbeitsam, geschickt, sie verstehen die Kunst vollkommen, überall

Wasser hinzubringen, und dem brennenden Erdreich, das sie bewohnen, alle Fruchtbarkeit, deren es fähig ist, zu geben. Sie sind in Indien das, was die Menschen in diesem Stand fast überall sind: nemlich die Redlichsten und die Glücklichsten der Sterblichen, wenn sie durch die Regierung weder verdorben, noch unterdrückt werden.

Diese, ehedem sehr in Ehren gehaltene Classe war vor der Tyranney und der Wuth des Kriegs geschützt. Niemals waren die Ackerleute verbunden, die Waffen zu ergreifen. Ihre Ländereyen und ihre Arbeit wurden heilig gehalten. Sie zogen ruhig ihre Furchen, neben zwey wilden Heeren, die den friedsamen Ackerbau nie störten. Niemals steckte man Korn an, niemals hieb man Bäume nieder: und so kam die zum Guten und Bösen allmächtige Religion der Vernunft zu Hülfe, die uns in der That lehrt, man müsse nützliche Arbeiten schützen, die aber allein nicht alle Macht hat, um zu bewirken, daß alles, was sie lehrt, auch ausgeführt werde.

Der Stamm der Handwerker leidet so viele Unterabtheilungen, als es Handwerker giebt. Man kann niemals seiner Eltern Handwerk verlassen. Daher haben sich auch dort Sklaverey und Gewerbsamkeit fortgepflanzt, und die Künste auf den Gipfel gebracht, den sie durch Arbeit und Geduld, ohne den Beystand des Geschmacks und der Einbildungskraft, die sich fast nimmer ohne Freyheit und Wetteifer erheben, erreichen können.

Zu dieser unzählich ausgebreiteten Kaste gehören zwey durch ihre sehr sonderbare Gebräuche merkwürdige Professionen: die eine besteht allein aus denjenigen Arbeitern, denen erlaubt ist, Schöpf-

bron-

bronnen und Teiche zu graben; dieses sind die stärksten und arbeitsamsten Leute in diesen Gegenden. Ihre Weiber helfen ihnen bey der Arbeit, essen aber auch mit ihnen durch ein Vorrecht, welches sie durch ganz Hindostan mit den Weibern der Fuhrleute gemeinhaben.

Diese letztern, denen alles Fuhrwesen gehört, haben keinen festen Sitz. Sie durchziehen die ganze Halbinsel. Ochsen tragen auf ihrem Rücken sowohl ihre Familien, als ihre Waaren. Aus Anmaßung, oder vielleicht aus einem ursprünglichen Recht weiden sie diese Thiere auf allen Wegen, ohne dafür etwas zu bezahlen. Eines ihrer wichtigsten Geschäft besteht darin, die Armeen mit Lebensmitteln zu versehen. Man läßt sie ungehindert über ein Feld ziehen, um des andern Bedürfnissen zu helfen. Ihre Personen, ihre Lastthiere, selbst die ihnen zuständigen Lebensmittel stehen in großer Achtung. Wenn es erweislich wäre, daß die von ihnen geführten Lebensmittel dem Feind zugehören, so würde man dieselbe behalten, dann aber den Ueberrest ruhig seinen Weg fortsetzen lassen.

Außer diesen Stämmen giebt es einen fünften, welcher der Ausschuß aller übrigen ist. Diejenigen, aus denen er besteht, haben die niederträchtigsten Verrichtungen der Gesellschaft zu besorgen. Sie begraben die Todten, schaffen den Unrath aus dem Wege, und nähren sich von dem Fleisch der gefallenen Thiere. Der Eintritt in die Tempel und öffentliche Marktplätze ist ihnen untersagt. Man gestattet ihnen auch nicht, sich der allgemeinen Bronnen zu bedienen. Ihre Wohnungen sind an den äussersten Enden der Städte, oder

sie bauen sich auf dem Feld einzelne Hütten, und auch das ist ihnen verbotten, durch die Strassen, in welchen die Braminen wohnen, zu gehen. So wie jeder Indianer, so können auch sie sich zwar auf den Feldbau legen, aber nur für die andern Casten; und sie haben niemals eigenthümliche Ländereyen oder Pachtgüter. Der Abscheu, der auf ihnen liegt, ist so groß, daß wenn sie von ungefähr einen von einem andern Stamm anrühren würden, man sie ungestraft niedermachen dürfte, indem ein solches Menschenleben zu gering geachtet wird, um des Schutzes der Gesetze würdig zu seyn.

So ist selbst in den Gegenden, wo eine fremde Herrschaft die Begriffe in etwas umgeändert hat, der Zustand dieser Unglücklichen, die man auf der coromandelischen Küste nnter dem Namen der Parias kennt, beschaffen. Ihre Herabwürdigung ist vollends am größten auf dem Theil der malabarischen Küste, der vom Mogol nicht unterjocht worden ist, und wo man sie Puliaten nennt.

Der gröste Theil derselben beschäftigt sich mit dem Reißbau. Unfern der Felder, welche sie bauen, ist eine Art einer Hütte. Dahin flüchten sie sich, sobald das Schreyen aus der Ferne ihnen einen Befehl desjenigen, von dem sie abhängen, ankündigt, und dieses beantworten sie, ohne aus ihrer Freystatt hervorzukriechen. Die nemliche Vorsicht beobachten sie, sobald ein verworrenes Geschrey sie von der Herannährung eines Menschen, wer es auch seyn könnte, benachrichtigt. Mangelt ihnen die Zeit sich zu verbergen, so werfen sie sich mit dem Angesicht auf die Erde, mit aller der Erniedrigung, welche ihnen

ihnen das Gefühl ihres schimpflichen Zustands einflößt. Wenn die Erndten dem Geiz ihres unterdrückenden Herrns nicht entsprechen, legt der Grausame bisweilen Feuer in die Hütten der unglücklichen Arbeiter und schießt unbarmherzig auf selbige, wenn sie, was aber selten geschieht, den Flammen zu entwischen versuchen.

Alles ist an dem Zustand dieser Unglücklichen erschröcklich, selbst die Art, mit der man sie nöthigt, ihre grösten Bedürfnissen sich anzuschaffen. Beym Einbruch der Nacht gehen sie in grössern oder kleinern Truppen aus ihren Löchern heraus, und dem Markt zu, und brüllen daselbst in einiger Entfernung. Die Kaufleute nähern sich und die Puliaten verlangen, was sie nöthig haben. Man versieht sie damit und bringt die Waaren an den Ort, wo schon das zum bezahlen bestimmte Geld voraus von ihnen hingelegt worden ist. Wenn die Käufer sich sicher glauben, daß sie niemand sehen werde, kommen sie hinter der Hecke, hinter der sie sich allem Anblick verbargen, hervor und nehmen ganz hastig dasjenige, was sie auf eine so sonderbare Art gekauft haben, hinweg.

Inzwischen haben doch diese Pouliaten, der ewige Gegenstand der Verachtung für die andern Kasten, wie man sagt, aus ihrem Schoos die noch niedrigern Pulichis fortgejagt. Diesen ist sogar der Gebrauch des Feuers untersagt. Man erlaubt ihnen nicht einmal Hütten aufzubauen, und daher sind sie genöthigt, in den Wäldern auf den Bäumen in einem Nest sich aufzuhalten. Wenn sie Hunger fühlen, brüllen sie, wie das Vieh, um der Vorbeygehenden Mitleiden zu erregen.

Die mildthätigsten Indianer legen ihnen dann Reiß oder ein anderes Nahrungsmittel hin, laufen aber ganz geschwinde davon, damit der unglückliche Hungerige es nehmen kann, ohne seinem Wohlthäter zu begegnen, da dieser sich durch sein Begegnen für verunreinigt halten würde.

Die ausschweifende Erniedrigung, zu welcher man einen beträchtlichen Theil einer zahlreichen Nation herabgesunken sieht, hat jederzeit ein unauflößbares Räzsel geschienen. Die aufgeklärtesten Köpfe haben nicht bestimmen können, wie menschenfreundliche und gefühlvolle Völker haben ihre eigentlichen Brüder zu einem so verworfenen Zustand herabwürdigen können. Darf ich eine Muthmaßung wagen? Schröckliche Quaalen oder ein schimpflicher Tod sind bey unsern halb barbarischen Regierungen das Loos der Lasterhaften, welche die gesellschaftliche Ordnung mehr oder minder gestört haben. Könnte es nicht geschehen seyn, daß unter dem sanften Himmelsstrich Indiens gemäßigtere Gesetze sich begnügt haben, von ihren Casten alle Verbrecher auszuschliessen? Diese Strafe mußte hinreichend scheinen, die Laster zu hindern; und gewiß war es auch am angemessensten für ein Land, in dem das Blutvergiessen durch Religion und Sitten jederzeit verbannt war. Ohne Zweifel wär es recht gut gewesen, wenn die Unehrlichkeit der Eltern nur nicht auch auf die Kinder übergegangen wäre. Allein unübersteigliche Vorurtheile standen einer solchen Wiedereinsetzung in vorigen Stand im Weg. Man weis auch kein Beyspiel, daß eine von ihrem Stamm weggejagte Familie jemals darein wiederaufgenommen worden ist.

Da die Europäer mit diesen Unglücklichen lebten, wie man mit Menschen leben soll, haben sie es dadurch so weit gebracht, daß sie den Indianern fast einen eben so großen Abscheu gegen sich eingeflößt haben. Dieser Abscheu herrscht noch itzt in dem innern des Lands, in welchem der Abgang des Verkehrs die so tiefgewurzelten Vorurtheile nährt, welche sich aber nach und nach auf den Küsten verlieren, wo Handel und Bedürfnisse alle Menschen näher zusammenbringen, und von der menschlichen Natur nothwendig billigere Begriffe verbreiten.

Alle diese Klassen sind auf immer durch unübersteigliche Scheidwände abgesondert: sie können unter einander weder heyrathen, noch wohnen, noch zusammen essen. Wer diese Ordnung übertritt, wird aus dem von ihm beschimpften Stamm gejagt.

Man sollte erwarten, daß diese Scheidwände in den Tempeln fallen würden. Da sollte man sich doch wenigsten erinnern, daß der Unterschied der Geburt eine willkührliche Einrichtung ist, und daß alle Menschen ohne Ausnahme Brüder sind, da sie Kinder des nemlichen Gottes sind. Und doch ist es dem nicht also. Einige Stämme, es ist wahr, nähern sich einander und vermengen sich beym Fuß der Altäre: aber die unteren erfahren die Demüthigung ihres Stands selbst in den Pagoden.

Die Religion, welche diese Ungleichheit unter den Indianern heiligt, hat aber doch nicht vermocht, daß selbige auf die Erlangung jenes Ansehens der obern Classen gänzlich Verzicht gethan hätten. Der natürliche Stolz ist einigemal rege

geworden, und hat etlichen unruhigen Köpfen sehr sonderbare Mittel eingegeben, die Verehrung des Pöbels mit den Braminnen zu theilen. Daher rührt der Ursprung der in Indien unter dem Namen der Jogueys bekannten Mönche.

Leute aus allen ehrlichen Kasten werden zu dieser Lebensart zugelassen. Denn es wird nichts erfordert, als daß man sich, wie die Braminen der Betrachtung und dem Müßigang überläßt; nur allein in den Selbstpeinigungen muß man sie übertreffen. Selbst die Klosterkasteyungen, welche sich unsere schwärmerischen Klosterleute auferlegen, kommen den schröcklichen Peinigungen, zu denen sich ein indianischer Mönch selbst verurtheilt, nicht gleich. Unter dem Gewicht ihrer Ketten gekrümmt, über ihren Misthaufen ausgestreckt, geschwächt von Schlägen, Zerfleischungen, Wachen und Fasten werden die Jogueys ein anziehendes Schauspiel für die Leute.

Der gröste Theil derselben durchstreift die Felder, wo ihnen vom Pöbel, ja selbst von Großen, welche entweder aus Politik oder auch Ueberzeugung öfters von ihrem Elephanten steigen, um sich zu den Füssen dieser eckelhaften Leute nieder zu werfen, Verehrung gezollet wird. Von allen Seiten her bietet man ihnen Früchte, Blumen und wohlriechende Sachen an. Ganz hochmüthig verlangen sie das, was sie wollen, und nehmen das verehrte als einen Tribut an, ohne daß dieser Stolz die ihnen gewidmete Ehrfurcht irgend vermindert. Der Gegenstand ihres Ehrgeitzes geht dahin, um zusammen zusammeln, und davon Bäume zu pflanzen, Teiche zu graben, Pagoden auszubessern oder gar neu aufzubauen.

Die=

mit sie zum Werkzeug und zur Stütze der Moral dienen könnte, die man einführen wollte. Auch trägt dieses Buch die Pflichten, die die Engel erfüllen sollen, so vor, daß sie aus der Seelenwanderung, als Strafe betrachtet, hergeleitet werden. Die wichtigsten sind die Mildthätigkeit, die Enthaltung vom Fleisch der Thiere, die standhafte Beharrung bey dem Gewerb seiner Väter. Dieses herschende Vorurtheil, in welchem, wie es scheint, alle Secten übereinstimmen, ungeachtet der Verschiedenheit der Meynungen über seine Entstehung, hat nirgends seines gleichen, als bey den alten Egyptern, deren Einrichtungen mit den Einrichtungen in Indien historische Verhältnisse haben, die wir nicht mehr wissen. Aber die Gesetze Egyptens machten doch bey ihrer Unterscheidung der Stände keinen niederträchtig; anstatt daß die Gesetze des Brama, vielleicht weil man sie gemisbraucht hat, einen Theil der Nation zum Elend und zum Schimpf verdammt zu haben scheinen.

Es ist durch das bürgerliche Gesetzbuch einleuchtend, daß die Indianer zu der Zeit, als daselbst Brama Gesetze gab, eben so gesittet waren, als gegenwärtig. So bald eine Gesellschaft anfängt, eine Verfassung anzunehmen, so ist sie ganz natürlich in mehrere Klassen eingetheilt, nachdem ihre Künste und ihre Bedürfnisse mannigfaltig und ausgebreitet sind.

Brama wollte diesen verschiedenen Professionen ohnstreitig eine politische Stätigkeit beylegen, wenn er sie durch die Religion heiligte, und in den Familien, die sie damals trieben, beständig machte; er sah aber voraus, daß er dadurch den Fortgang der Entdeckungen hemmte,

die

die in der Folge zu neuen Handwerkern Gelegenheit geben konnten. Und wenn man auch nach der gewissenhaften Genauigkeit schließt, mit welcher die Indianer noch heut zu Tage Bramas Gesetze beobachten, so kann man versichern, daß seit diesem Gesetzgeber die Geschicklichkeit bey diesen Leuten um keinen Schritt weiter gekommen sey, und daß sie, da ihnen diese Satzungen gegeben wurden, fast eben so gesittet waren, als sie es heut zu Tage sind. Diese Beobachtung wird hinreichen, um eine Vorstellung von dem Alterthum dieses Volks zu geben, das seine Kenntnisse seit einem Zeitpunkt, der dem Anschein nach der älteste der Welt ist, nicht vermehrt hat.

Brama verordnete verschiedene Nahrungsmittel für die verschiednen Stämme. Die Kriegsleute und einige andre Casten dürfen Wildpret und Hammelfleisch essen. Fische sind einigen Ackersleuten und Handwerkern erlaubt. Andre ernähren sich nur von Milch und andern Gewächsen. Die Braminen essen nichts, was Leben hat. Ueberhaupt leben diese Völker außerordentlich mäßig, strenger oder gelinder, je nachdem sie eine mehr oder minder arbeitsame Lebensart führen. Man verheyrathet sie gleich in der Kindheit.

Der unsinnige Gebrauch, Lebendige mit den Todten zu begraben, ist auf der neuen, wie auf der alten Halbkugel der Erde; unter barbarischen und gesitteten Völkern, in Wüsten und in den bevölkertesten Gegenden aufgefunden worden. Gegenden, die niemals mit einander in Verbindung gestanden sind, haben auf gleiche Art dieses grausame Schauspiel dargebotten. Der Hochmuth, ausschliessende Selbstliebe, andere Leiden-

schaf-

schaften oder andere Laster können den Menschen zum nemlichen Irrthum unter verschiedenen Himmelsstrichen verleitet haben.

Doch muß man annehmen, daß ein der Vernunft so sichtbar widersprechender Gebrauch seine Quelle hauptsächlich von dem Lehrsaz der Auferstehung des Leibes und eines künftigen Lebens hergeleitet hat. Die Hofnung, in einer andern Welt durch die nemlichen Personen, die in dieser unter eines Befehl standen, bedient zu werden, muß verursacht haben, den Sklaven auf dem Grabmal seines Herrn, die Frau auf dem Leichnam ihres Manns aufzuopfern. Selbst alle Denkmäler bezeugen, daß auf den traurigen Ueberbleibseln der Herrscher diese Morde am öftesten wiederholt worden sind.

Nach diesem Grundsaz hätte der Gedanke einer gleichen Ausschweifung die Indianer niemals irre machen sollen. Man kennt ihre große Anhänglichkeit an die Seelenwanderung. Jederzeit haben sie geglaubt, und werden wohl auch wahrscheinlich beständig so denken, daß die Seelen nach ihrer Trennung von einem Leib in einen andern kommen und ihn beleben, und daß diese fortdaurenden und beständigen Wanderungen niemals aufhören werden. Allein wie kann mit diesem System die Behauptung bestehen, daß ein Gatte seine Asche mit der des andern Gatten, von dem er in Ewigkeit getrennt bleiben müßte, vermischen werde? Dieses ist einer von den unzählichen Widersprüchen, welche das Menschengeschlecht durchaus herabwürdigt.

Man hat nicht eingesehen, was diese Einrichtung hätte begründen können, bis das bürgerliche Gesezbuch der Indianer aus dem Samskret

übersetzt worden ist, und unsre Meinungen über diesen Punkt bestimmt hat.

Die indianischen Wittwen, welche Neigung auch jedes fühlbare Wesen für seine Erhaltung haben mag, entschliessen sich ganz trotzig zum Opfer ihres Lebens. Schlügen sie es aus, so würden sie verstoßen, mit Lumpen bedeckt, und zu den schlechtesten, selbst für die niedrigsten Sklaven verächtlichsten Arbeiten verurtheilt werden. Diese Beweggründe können zwar einiger maßen Einfluß auf ihren Entschluß haben: allein was sie hauptsächlich antreibt, ist die Furcht, ein verhaßtes Andenken zu hinterlassen, und ihren Kindern, welche sie mit einer Zärtlichkeit, die unsre eiskalten Herzen niemals erfahren haben, schimpfliche Vorwürfe zu verursachen.

Zum Glück werden diese scheußlicheu Scenen täglich seltener. Niemals leiden die Europäer solche in ihren Gebiethen. Auch maurische Prinzen haben selbige in ihren Ländern verbotten. Und selbst diejenigen unter ihnen, welche noch aus Golddurst solche dulden, setzen ihr Erlaubniß auf einen so hohen Preiß, daß man ihn selten bezahlen kann. Doch erregt bisweilen selbst diese Erschwerung ein noch heftigeres Verlangen. Man hat Weiber langezeit die niedrigsten und gröbsten Arbeiten verrichten sehen, blos um die geforderten Summen zu diesem ausschweifenden Selbstmord zusammen zu bringen.

Die Wittwe eines Braminen, ein junges schönes reitzendes Weib wollte dieses Trauerspiel zu Surate erneuern. Man schlug ihr aber ihr Gesuch ab. Dieses Weib, erzürnt hierüber, nahm brennende Kohlen in ihre Hände, und

nachdem sie sich über den Schmerzen hinweggesetzt hatte, sagte sie in einem standhaften Ton zum Nabab: betrachte nicht allein die Schwachheit meines Alters und Geschlechts. Sieh auch, mit welcher Unempfindlichkeit ich dieses Feuer in meinen Händen halten. Wiße, daß ich mich mit der nemlichen Standhaftigßeit mitten in die Flammen stürzen werde.

Die Wahrheit, Lüge, Schande, alle Arten von bürgerlichen oder Religionsvorurtheilen können also den Menschen bis zur Verachtung des Lebens, des grösten aller Güter, des Tods, des grösten aller Schröcken, und des Schmerzens, des grösten unter allen Uebeln, erheben. Schwache Gesetzgeber, warum habt ihr diese schröckliche Triebfeder nicht entwickeln können? Oder wenn ihr sie gekannt habt, warum habt ihr selbige nicht angewandt, um uns zur Erfüllung unserer Pflichten zu bringen? Welche Vätter, welche Kinder, welche Freunde, welche Bürger würdet ihr nicht blos durch weise Austheilung der Ehre, und Schande aus uns haben machen können? Wenn die Furcht der Verachtung unter den Malabaren ein junges Weib in den brennenden Scheiterhaufen stürzt, in welchem Winkel der Welt würde sie nicht auch den Entschluß bewürken, daß eine Mutter ihr Kind säugte, eine Gattin ihrem Gatten getreu blieb?

Ausser dieser Art von Herzhaftigkeit, welches mehr von den Vorurtheilen, als dem Karakter herrührt, sind die Indianer schwach, sanft und menschlich. Kaum kennen sie die verschiednen Leidenschaften, die uns beunruhigen. Welchen Ehrgeitz könnten auch Leute haben, welche bestimmt sind, auf

immer im nemlichen Zustand zu verbleiben! Die Wiederholung der gottesdienstlichen Gebräuche sind das einzige Vergnügen der meisten unter ihnen. Stille Geschäfte, und den Müßiggang lieben sie. Man hört sie öfters folgende Stelle aus einer ihrer Lieblingsbücher anführen: Besser ist sitzen, als gehen, besser schlafen, als wachen, aber der Tod ist besser, als das alles.

Ihr Temperament und die entsetzliche Hitze des Himmelsstrichs verhindert bey ihnen das heftige Gefühl für die Vergnügungen der Liebe nicht, da man solches zu wiederholen nicht nachläßt. Die Menge der Huren und das Bemühen der Väter, ihre Kinder zu verheyrathen, ehe beide Geschlechter zusammen kommen können, beweisen die Lebhaftigkeit dieses Hangs. Sie sind ausserdem auch geitzig, eine Leidenschaft schwacher Körper und kleiner Seelen.

Ihre Kunstarbeiten sind ein sehr unbedeutendes Ding. Die baumwollene Tücher ausgenommen kömmt aus Indien nichts, was Geschmack und Schönheit zeigte. Die Wissenschaften werden noch mehr vernachlässigt. Der Unterricht der geschicktesten Braminen beschränkt sich auf das Berechnen einer Sonnenfinsterniß. Ehe die Tartaren in diese Gegenden gedrungen waren, war keine Brücke vorhanden, um über die Flüsse zu kommen. Nichts ist elender, als die in neuern Zeiten erbauten Betthäußer. Die alten Pagoden, es ist wahr, setzen einen durch ihre Daurhaftigkeit und Umfang in Erstaunen; allein die Bauart und Auszierung derselben sind von der schlechtesten Manier. Allen fehlt es gänzlich an Fenstern, und meistens haben sie eine piramidenförmige Gestalt. Thiere

und Wundergeschichten auf die Ziegelsteine eingegraben, bedecken die Mauern von aussen und innen. In der Mitte des Tempels auf einem reich gezierten Altar steht das coloßalische Bild einer Gottheit, das durch den Rauch der Fackeln, welche um dasselbe beständig brennen, ganz schwarz, und das gegen der Hauptpforte gekehrt ist, damit diejenigen Anbetter, welchen der Eintritt ins Heiligthum untersagt ist, des Anschauens ihrer Verehrung theilhaftig werden können. Man kömmt zu den gottesdienstlichen Handlungen auf den Schall der Instrumente und mit Fächern, die Insekten von sich abzuhalten. Durch Gesänge, Tänze, Opfer wird der Götze verehrt. Wenn er einen ausgebreiteten Ruhm hat, sieht man aus den entferntesten Gegenden große Caravanen zu Tausenden von Pilgrimen, welche auf ihrem Weg alle Unterstützung einer freygebigen Gastfreyheit antreffen, hinzueilen. Niemals haben auch diese frommen Schwärmer von ihren beschwerlichen Reisen durch die Verbindlichkeit, dafür der mogolischen Regierung einen ihrem Stand angemessenen Tribut zu bezahlen, abgehalten werden können.

Die Kaste der Kriegsleute wohnt lieber in den mitternächtlichen Provinzen, und die Halbinsel wird mehrentheils nur von den untern Stämmen bewohnt. Daher kömmt es, daß alle diejenigen, die Indien von der Seeseite angriffen, so wenig Widerstand gefunden haben. Gewissen Philosophen, welche vorgeben, der Mensch sey ein fruchtfressendes Thier, muß man bemerken, daß die Krieger, die Fleisch essen, stärker, muthiger, belebter sind, und länger leben, als die Menschen in den

andern Klassen, die sich blos von Pflanzen nähren. Unterdessen ist dieser Unterschied zwischen den Bewohnern Nordens und Südens zu unabänderlich, als das er lediglich den Nahrungsmitteln zugeschrieben werden sollte. Einerseits giebt die Kälte, die Schnellkraft der Luft, eine geringere Fruchtbarkeit, mehr Arbeit und Bewegung, ein abwechselndes Leben den Gliedmaßen mehr Hunger und Stärke, Widerstand und Thätigkeit, Schwingkraft und Dauer. Die südliche Wärme, der Ueberfluß an Gewächsen, die Leichtigkeit zu leben, ohne zu arbeiten, eine unaufhörliche Ausdünstung, eine größere Verschwendung der Zeugungssäfte, mehr Vergnügen und Weichlichkeit, eine sitzende und immer einförmige Lebensart; alles dieses macht, daß man früher zu leben anfängt und aufhört. Uebrigens sieht man auch, daß der Mensch von der Natur nicht geschaffen ist, um lebendige Geschöpfe zu verschlingen, sondern daß er die Gabe empfangen hat, in allen Klimas auf eine Art zu leben, die den Bedürfnissen, welche aus demselben entspringen, angemessen ist. Nach dem Ueberfluß oder der Unfruchtbarkeit des Landes ist er ein Jäger, Fischer, Hirt oder Ackersmann.

Die ihrem Entstehen nach so ungekünstelte Religion des Brama ist noch in drey und achtzig Sekten getheilt, die über einige der Hauptpunkte mit einander gleich denken, über die andern nicht streiten. Sie leben in Frieden, so gar mit Menschen von allen andern Religionen, weil die ihrige ihnen nicht vorschreibt, mit Bekehrung sich abzugeben. Die Indianer nehmen gar selten Fremde, die sich zu ihrem Glauben bekennen wollen, auf, oder wenigstens geschieht es allzeit mit dem äußersten Wider-

willen. Dies war so ziemlich der Geist aller alten Aberglauben. Man sieht es bey den Egyptiern, Juden, Griechen und Römern. Diese Denkungsart hat weniger Verwüstung angerichtet, als der Geist der Bekehrungen; aber er verhindert doch den Umgang unter den Menschen: es ist eine Scheidewand mehr zwischen den Völkern.

Wenn man bedenkt, daß die Natur alles zur Beförderung der Glückseligkeit dieser fruchtbaren Gegenden gethan hat; daß die Indianer, mit der Leichtigkeit alle ihre Bedürfnisse zu vergnügen, einen mitleidigen Charakter, eine Sittenlehre verbinden, vermöge welcher sie von den Verfolgungen und dem Geist der Eroberungen gleich weit entfernt sind, so kann man nicht anders, als mit Seufzen bis zur Quelle dieser grausamen Ungleichheit zurückgehen, die über einen Theil der Nation die Vorrechte und das Ansehen vereinigt, und Unglücksfälle und Schande auf alle übrigen Bewohner des Landes gehäuft hat. Was ist wohl die Ursache dieses sonderbaren Unsinns? Wir können es gewiß glauben; es ist keine andre als diejenige, die auf diesem traurigen Erdball das Unglück aller Völker fortpflanzt. Eine glückliche und unwissende Nation darf nur einen ersten Irrthum annehmen, dem der Mangel an Kenntnissen Glauben verschafft; das ist hinreichend: es wird dieser geschwind allgemein gewordene Irrthum bald die Grundlage des moralischen und politischen Systems werden: bald werden die rechtschaffensten Neigungen den Pflichten entgegen seyn. Um der neuen moralischen Ordnung zu folgen, wird man der physischen Ordnung ohne Unterlaß Gewalt anthun müssen. Dieser beständige Streit wird die sonderbarsten Widersprüche

in den Sitten hervorbringen, und die Nation wird bald ein Haufe Unglückseliger seyn, die ihr Leben damit hinbringen, sich einander wechselsweise zu quälen, und dabey über die Natur zu klagen. Dies ist eine Schilderung von allen Völkern der Erde, wenn man etwa einige Republiken von Wilden ausnimmt. Unvernünftige Vorurtheile haben die menschliche Vernunft überall verdorben, und selbst den Instinkt, der alle Thiere antreibt, sich gegen Unterdrückung und Tyranney aufzulehnen, erstickt. Unzählbare Völker glauben ganz treuherzig, sie wären das Eigenthum einiger weniger Menschen, die sie unterdrücken.

Dies sind die traurigen Folgen des ersten Irrthums, den der Trug in dem menschlichen Geist geschaffen oder ernährt hat. Möchten doch die wahren Einsichten Geschöpfe wieder in ihre Rechte einsetzen, die sie nur zu empfinden brauchen, um auch gleich wieder im Besitz derselben zu seyn. Weise dieser Erde, Philosophen aus allen Völkern, euch kommt es allein zu, Gesetze zu machen, indem ihr euren Mitbürgern anzeiget, was für welche zu machen seyen! Seyd muthig genug, euren Brüdern ein Licht aufzustecken, und seyd versichert, daß wenn die Wahrheit zwar sich langsamer ausbreitet und festsetzt, als der Irrthum, selbige auch unerschütterlicher seyn und länger dauern wird. Die Irrthümer verschwinden, die Wahrheit aber bleibt. Die Menschen, welche durch die Hofnung des Glücks, dessen Weg, ihr ihnen zeigen könnet, gewonnen sind, werden euch mit Begierde hören. Macht jene tausende von unterjochten Sklaven, welche auf den Wink ihrer Herren fertig sind, ihre Mitbürger auszutil-

gen, erröthen. Fachet in ihren Seelen die Natur und Menschlichkeit gegen dieses Umstürzen der gesellschaftlichen Gesetze an. Lehrt sie, daß die Freyheit von Gott kömmt, die Gewalt von den Menschen. Offenbaret alle Geheimnisse, welche die Welt in Ketten und in der Finsterniß erhalten, damit die auf einmal erleuchteten Völker einsehen, wie sehr man ihrer Leichtgläubigkeit mitspielt, und die Ehre des menschlichen Geschlechts endlich einmal rächen.

Ausser den Eingebohrnen trafen die Portugiesen noch Mahometaner in Indien an. Einige kamen von den afrikanischen Küsten dahin. Der gröste Theil aber waren Abkömmlinge der Araber, die sich in diesen Gegenden niedergelassen, oder Einfälle gethan hatten. Die Macht der Waffen machte sie zu Herren aller bis an Indus gelegenen Länder. Die unternehmendsten giengen nachher auch über diesen Fluß, und nach und nach waren sie bis an die äussersten Spitzen des Morgenlands gekommen. In diesem unermeßlichen Land waren sie die Factoren von Arabien und Egypten; und von allen Herrschaften, welche mit diesen Gegenden in Verbindung stehen wollten, wurde ihnen mit ausgezeichneter Achtung begegnet. Sie hatten sich sehr vermehrt; denn da ihre Religion die Vielweiberey gestattete, so verheyratheten sie sich an allen Orten, wo sie sich einige Zeit aufhielten.

Noch rascher und anhaltender war ihr Fortgang auf den in diesem Ocean gelegenen Inseln. Das Handelsbedürfniß verschafte ihnen daselbst bey den Fürsten und den Völkern eine noch bessere Aufnahme. Man sahe sie in kurzer Zeit zu den

ersten

ersten Würden dieser kleinen Staaten hinaufsteigen und sich Meister von der Regierung machen. Sie benützten das Ansehen, welches ihnen ihre Einsichten verschaften, und die Unterstützung, welche sie aus ihrem Vaterland erhielten, alles zu unterjochen. Um ihnen zu gefallen, verliessen Despoten und Sklaven eine Religion, an der ihnen sehr wenig gelegen war, gegen neue Lehren, die ihnen einige Vortheile verschaffen sollten. Das Opfer war auch um so leichter zu machen, als die Prediger des Alkorans ohne Schwierigkeit geschehen liessen, daß man den alten Aberglauben mit dem neu einzuführenden verband.

Diese mahometanischen Araber, die zugleich Apostel und Handelsleute waren, hatten ihre Religion auch dadurch noch weiter ausgebreitet, daß sie viele Sclaven kauften, denen sie die Freyheit schenkten, nachdem sie sie beschnitten und ihre Lehrsätze gelehrt hatten. Aber da ihr Stolz ihnen nicht erlaubte, ihr Geblüt mit dem Geblüt dieser Freygelaßnen zu vermischen, so machten diese mit der Zeit auf der Halbinsel Indiens ein besonders Volk aus, das sich von Goa bis nach Madras ausbreitete. Sie verstehen weder Persisch, noch Arabisch, noch Morisch, und reden nur die Sprache des Lands, worinn sie leben. Sie sind meistens Mäckler, Schreiber, Kaufleute, Schifleute auf der coromandelischen Küste, wo sie unter dem Namen der Chaliaten bekannt sind. Auf der malabarischen Küste nennt man sie Mapules, wo sie die nemlichen Geschäfte, doch mit weniger Ehre treiben. Man traut ihnen daselbst gemeiniglich wegen ihres geitzigen, treulosen und blutdürstigen Charakters nicht.

IX.

Betragen der Portugiesen in Hindostan.

Hindostan, das die Gewalt mit der Zeit fast gänzlich unter ein fremdes Joch vereint hat, war bey der Ankunft der Portugiesen unter die Könige von Kambaya, von Delhy, von Bißnagar, von Narsinga und von Kalikut getheilt, welchen allen verschiedne mehr oder minder mächtige Regenten zinsbar waren. Der letzte dieser Monarchen ist unter dem Namen Zamorin, welcher ungefähr so viel sagen will, als bey uns Kayser, bekannter, als unter dem Namen seiner Hauptstadt, und besaß die der See am nächsten gelegenen Länder, und erstreckte seine Herrschaft über ganz Malabar.

Eine alte Ueberlieferung sagt, daß, da die Araber im achten Jahrhundert anfiengen, sich in Indien festzusetzen, der Beherrscher von Malabar eine so starke Neigung für ihre Religion faßte, daß es ihm nicht genug war, sich dazu zu bekennen, sondern er entschloß sich auch, sein Leben in Mekka zu endigen. Kalikut, wo er sich einschifte, schien den Mohren ein so werther und ehrwürdiger Ort, daß sie unvermerkt sich gewöhnten, ihre Schiffe dahin zu lenken. Dieser Hafen ward durch die einzige Gewalt dieses Aberglaubens, so unbequem und gefährlich er sonst ist, der reichste Handelsplatz der dortigen Gegenden.

Die Edelgesteine, die Perlen, der Bernstein, das Elfenbein, Porzellain, das Gold, Silber, die seidenen und baumwollenen Zeuge, der Indig, Zucker, die Gewürze, kostbaren Holzarten, Spe-

zereyen, die schönen Firnisse, alles was die Annehmlichkeiten des Lebens vermehren kann, wurde aus ganz Orient dahin gebracht. Ein Theil dieser Reichthümer langte dort zu Wasser an; aber da die Schiffahrt damals nicht so sicher war, nicht so lebhaft getrieben wurde, als nachmals, so kam auch vieles zu Land auf Ochsen oder Elephanten geladen.

Gama, der diese Umstände zu Melinda, wo er gelandet, erfahren hatte, nahm dort einen geschickten Steuermann mit, und ließ sich nach dem Hafen führen, wo der Handel am blühendsten war. Er fand daselbst zum Glück einen Mohren aus Tunis, der die portugiesische Sprache verstand, und für diese Nation eine über alle Vorurtheile siegende Neigung gefaßt hatte, weil die großen Dinge, die er sie hatte an den Küsten der Barbarey thun sehen, ihn mit Bewunderung erfüllt hatten. Diese Neigung bewog den Muzaide *) mit allen Kräften Fremden zu dienen, die sich ihm ohne Zurückhaltung anvertrauten. Er verschafte dem Gama eine Audienz bey dem Zamorin, worinn jener letzterem ein Bündniß, einen Handlungsvertrag mit dem König, seinem Herrn vorschlug. Es war daran, daß er sollte geschlossen werden, als es den Muselmännern gelang, einen Nebenbuhler, dessen Muth, Thätigkeit und Einsichten sie fürchteten, verdächtig zu machen. Was sie von seinem Ehrgeitz und seiner unruhigen Gemüthsart sagten, machte auf den Fürsten einen solchen Eindruck, daß er sich entschloß, Seefahrer, die

*) Sonst auch Monzayde oder auch Bontaybe genannt.

die er anfangs so gut aufgenommen hatte, umbringen zu lassen.

Gama, der durch seinen treuen Führer hievon Nachricht bekam, schickte seinen Bruder wieder auf seine Schiffe. Wenn du schon erführest, sagte er ihm, daß man mich in Ketten gelegt oder umgebracht hätte, so verbiete ich dir, als dein Oberbefehlshaber, mir beyzustehen oder mich zu rächen. Fahre den Augenblick ab, und hinterbringe dem König alle Umstände unsrer Reise.

Zum Glück kam es so weit nicht. Der Zamorin hatte nicht das Herz, das zu thun, was er konnte, was er sogar wünschte; und der Admiral erhielt die Freyheit, zu den Seinigen zurückzukehren. Einige zu rechter Zeit ausgeübten Repressalien machten, daß man ihm die Waaren und die Geisseln, die er in Kalikut gelassen hatte, wieder auslieferte, und er reißte nach Europa zurück.

Es ist unbeschreiblich, welche Freude seine Rückkunft in Lissabon verursachte. Man sah sich auf dem Punkt, den reichsten Handel auf der Welt zu treiben. Dieses so eifrige als gierige Volk schmeichelte sich zu gleicher Zeit, seine Religion durch Ueberredung und selbst durch die Waffen auszubreiten. Die Päbste, die keine Gelegenheit versäumten, zu behaupten, daß sie Herren der Erde wären, schenkten den Portugiesen alle Küsten, die dieselben im Orient entdecken würden, und brachten dieser kleinen Nation die Thorheit der Eroberungen in den Kopf.

Man bot sich haufenweise dazu an, die neuen Flotten zu besteigen, welche man nach Indien schicken wollte. Dreyzehn portugiesische Schiffe kamen unter Anführung des Alvares Cabral zu

Kalikut an, und brachten dem Zamorin einige seiner Unterthanen zurück, die Gama mit weggeschleppt hatte. Diese Indianer bezeugten sich mit der Begegnung, die sie empfangen hatten, sehr zufrieden; aber sie machten den Zamorin nicht auf lange Zeit den Portugiesen geneigt. Die Mohren behielten die Oberhand. Das durch ihre Ränke verführte Volk in Kalikut ermordete bey fünfzig Portugiesen. Cabral, um sie zu rächen, verbrannte alle arabischen Schiffe, die sich im Hafen befanden, zerschmetterte die Stadt, und begab sich von da nach Cochin und hernach nach Cananor.

Die Könige dieser beiden Städte gaben ihm Gewürze, boten ihm Gold und Silber an, und schlugen ihm vor, ein Bündniß mit ihm gegen den Zamorin, dem sie zinsbar waren, zu schliessen. Die Könige von Onor und Kulan und andre Fürsten thaten nachher eben die Vorschläge. Alle schmeichelten sich, von dem Tribut, den sie dem Zamorin zahlten, befreyt zu werden, die Gränzen ihrer Staaten zu erweitern, und ihre Hafen von dem Raub Asiens bereichert zu sehen. Diese allgemeine Verblendung verschaffte den Portugiesen in Malabar eine solche Uebermacht, daß sie sich nur zeigen durften, um Gesetze vorzuschreiben. Kein Fürst gelangte zu einem Bündnis mit ihnen, als wenn er sich zum Vasallen des lissabonischen Hofs erklärte; wenn er litt, daß man ein Citadell in seiner Hauptstadt aufführte; wenn er seine Waaren nach dem durch den Käufer bestimmten Preis lieferte. Der fremde Kaufmann konnte seine Ladung erst nach den Portugiesen einkaufen, und niemand durfte in diesen Gewässern ohne

Pässe

Pässe von ihnen segeln. Die Treffen, die man liefern mußte, hielten den Handel wenig auf. Eine kleine Anzahl von ihnen zerstreute zahlreiche Armeen. Ihre Feinde fanden sie überall, nnd flohen überall vor ihnen. Bald durften die Schiffe der Mohren, des Zamorin nnd seiner Vasallen sich nicht mehr sehen lassen.

Die im Orient siegreichen Portugiesen schickten alle Augenblicke Schiffe in ihr Vaterland, um Reichthümer und den Ruf ihrer Siege dahin zu überbringen. Nach und nach lernten die Seefahrer aller Länder in Europa den Weg nach dem lissabonischen Hafen. Sie kauften daselbst die Waaren aus Indien, weil die Portugiesen, die sie gerades Weges von daher holten, sie wohlfeiler geben konnten, als die Kaufleute, die sie durch Umwege erhielten.

Um diese Vortheile beständiger zu machen, um sie noch weiter auszudehnen, hätte die Ueberlegung das müssen verbessern oder festgründen, was bis dahin nur ein Werk des Zufalls, einer glänzenden Unerschrockenheit, und der glücklichen Umstände gewesen war. Es gehörte ein System von Handlung und Herrschaft dazu, das ausgebreitet genug gewesen wäre, um alle Gegenstände zu fassen, aber auch so gut hätte verbunden seyn müssen, daß alle Theile des großen Gebäudes, welches man aufzuführen gedachte, einander unterstützt hätten. Obschon der lissabonische Hof durch die Nachrichten, die ihm von Indien geschickt wurden, und durch den Bericht derjenigen, denen er dort seine Angelegenheiten aufgetragen hatte, Einsichten bekommen hatte, so war er doch weise genug, sein ganzes Vertrauen dem Alphonsus von Albuquerque,

dem Klügsten aller Portugiesen, die nach Asien gereiset waren, zu schenken.

Der neue Vicekönig zeigte sich noch größer, als man erwartet hatte. Er sah ein, daß Portugal den Besitz eines Orts haben müsse, den wenige Mannschaft vertheidigen könnte, wo ein guter Hafen und eine gesunde Luft wäre, und die von der Reise aus Europa nach Asien abgematteten Europäer wieder zu Kräften kommen könnten. Er sah ein, daß der Besitz von Goa Lissabon nöthig wäre.

X.

Eroberung von Goa durch die Portugiesen.

Goa, welches sich in Gestalt eines Amphitheaters erhebt, liegt gegen die Mitte der Malabarischen Küste, auf einer Insel, die vom festen Land durch die zwey Arme eines Flusses gebildet wird, der sich drey Meilen von der Stadt in das Meer ergießt, nachdem er vor den Mauern derselben einen der schönsten Hafen in der Welt gemacht hat. Zahlreiche, blos durch die Natur gemachte Kanäle, dicke und wohl durchschnittene Holzungen, mit tausenderley Blumen geschmückte Wiesen, Landhäuser in schönen Gegenden angelegt: alles macht diese Insel, welche zehen Meilen (*) im Umkreis haben kann, und deren Boden auf

*) Es sind Seemeilen zu verstehen, so wie im ganzen Werk hindurch, wo das Wort vorkommt. Eine Seemeile ist aber ungefähr so groß, als eine französische.

auf eine angenehme Weise ungleich ist. Man entdeckt, ehe man in den Hafen einläuft, die beiden Halbinseln Salset und Bardes, die zugleich eine Vormauer und ein Schutz für denselben sind. Sie werden durch die mit Geschütz besetzten Schanzen, vor welchen alle Schiffe, die im Hafen anländen wollen, halten müssen, beschützt.

Ob Goa gleich nicht so beträchtlich war, als es nach der Zeit wurde, so betrachtete man die Stadt doch als den vortheilhaftesten Posten in Indien. Es stand unter der Hoheit des Königs von Dekan, aber Idalkan, dem er den Ort anvertraute, hatte sich unabhängig gemacht, und suchte seine Gränzen in Malabar zu erweitern. Während der ungerechte Besitzer auf dem festen Land beschäftig war, zeigte sich Albuquerque vor den Thoren von Goa, drang mit Gewalt hinein, und erkaufte diesen großen Vortheil nicht sehr theuer.

Als Idalkan von dem Unglück, das ihm begegnet war, benachrichtigt wurde, bedachte er sich nicht lange, was er thun sollte. Mit Einwilligung der Indianer seiner Feinde selbst, denen daran fast so viel, als ihm gelegen war, rückte er nach seiner Hauptstadt mit einer bis dahin seinem Land unbekannten Geschwindigkeit. Die in ihrer Eroberung noch nicht recht festgesetzten Portugiesen sahen sich ausser Stand, sie zu behaupten: sie begaben sich auf ihre Flotte, die den Hafen nicht verließ, und schickten nach Kochin, um Hülfe zu bekommen. Während daß sie dieselbe erwarteten, fiengen sie an, Mangel an Lebensmitteln zu leiden. Idalkan bot ihnen welche an, und ließ ihnen sagen: daß er durch die Waffen, nicht durch den Hunger siegen wollte.

Es war damals in den indianischen Kriegen gebräuchlich, daß die Armeen ihren Feinden Lebensmittel zukommen ließen. Albuquerque verwarf das ihm gethane Anerbieten, und antwortete: Er würde vom Idalkan nicht eher Geschenke annehmen, als bis sie Freunde zusammen wären. Er erwartete immer Hülfe und es kam keine.

Dieser verlaßne Zustand nöthigte ihn, sich zurück zu ziehen, und die Ausführung seines Lieblingsvorhabens bis zu einer günstigern Zeit aufzuschieben, die auch die Umstände in wenig Monaten herbey brachten. Idalkan ward wieder gezwungen, ins Feld zu rücken, um seine Staaten von einem gänzlichen Untergang zu erretten. Da zog Albuquerque unversehens gegen Goa, welches er mit stürmender Hand eroberte, und sich darinn befestigte. Kalikut, dessen Hafen nichts nützte, und wo die arabischen Schiffe sich nicht mehr sehen lassen durften, sahe seinen Handel und seine Reichthümer in eine Stadt, die der Hauptort aller portugiesischen Besitzungen in Indien ward, ziehen.

Die Eingebornen des Lands waren zu schwach, zu feige, zu uneinig, um dem Glück dieser glänzenden Nation Schranken zu setzen. Sie brauchte nur vor den Egyptern auf ihrer Hut zu seyn, und sie unterließ und schob keine dahin einschlagende Vorsicht auf.

XI.

Von Europas Handel mit Indien vor der Portugiesen Fahrt um das Vorgebürg der guten Hofnung.

Egypten, das wir als die Mutter aller historischen Alterthümer, als die Urquelle der Policey, die Wiege der Wissenschaften und Künste ansehen; Egypten, nachdem es Jahrhunderte hindurch von dem übrigen Erdboden, den seine Weißheit verachtete, abgesondert war, kannte und übte die Schiffahrt aus. Seine Bewohner befuhren lange Zeit das mittelländische Meer nicht, da sie ohne Zweifel keine großen Vortheile dabey sahen, um ihre Segel gegen Indien, das der wahre Kaual der Reichthümer war, zu richten.

Beym Anblick einer Gegend, die zwischen zwey Meeren, deren eines der Eingang ins Morgenland, das andre der Eingang ins Abendland war, entschloß sich Alexander, den Sitz seines Reichs nach Egypten zn verlegen, und daraus den Mittelpunkt des Handels der ganzen Welt zu machen. Dieser Fürst, der aufgeklärteste Eroberer, sahe wohl ein, daß, wenn es ein Mittel gäbe, das Land seiner gemachten und der noch vorgehabten Eroberungen zu befestigen, dieses in einem Land, welches die Natur so zu sagen an die Gränzen von Asien und Afrika angeknüpft zu haben scheint, um beides mit Europa zu verbinden, geschehen müßte. Der frühzeitige Tod des grösten Feldherrn, den die Geschichte und die Fabel der Bewunderung der Menschen aufbehalten hat, würde diese grossen Entwürfe auf immer

immer begraben haben, wenn sie nicht durch Ptolomäus, denjenigen seiner Generale, der bey der Theilung des prächtigsten Raubs, den man kennt, Egypten sich zueignete, zum Theil ausgeführt worden wären.

Unter der Regierung dieses neuen Fürsten und seiner ersten Nachfolger gewann der Handel einen unermeßlichen Zuwachs. Alexandrien diente zum Vertrieb der Waaren, die aus Indien kamen. Man legte am rothen Meer den Hafen Berenice an, um sie zu empfangen. Um den Verkehr zwischen beiden Städten zu erleichtern, grub man einen Kanal, der von einem Arm des Nils angieng, und in den arabischen Meerbusen ausfloß. Vermittelst der mit Einsicht zusammengezogenen Gewässer und einer großen Anzahl künstlich erbauter Schleußen, wußte man ihn fünfzig Stunden Wegs lang fünf und zwanzig Schuh breit und so tief zu machen, als es für die dazu bestimmten Schiffe nöthig war. Dieses prächtige Werk konnte aus physischen Ursachen, die zu lang wären auszuführen, die Vortheile nicht bringen, welche man davon erwartete, und man sah es allmählig verfallen.

Es wurde so viel möglich wieder hergestellt. Die Regierung ließ in den dürren Wüsten, wo kein Wasser war, Gasthöfe und Wasserbehälter, wo die Reisenden und die Karawanen mit ihren Kameelen ausruhten, bauen.

Ein Schriftsteller, der diesen Gegenstand gründlich behandelt hat, und der mir zum Führer dient, meldet, daß einige der vielen Schiffe, welche wegen dieser Verbindung erbaut worden sind, sich damit begnügten, in dem Meerbusen

mit den Arabern und Abißiniern zu handeln. Unter denen, die sich in das große Meer wagten, schiften einige rechts gegen Mittag längst den östlichen Küsten von Afrika bis an die Insel Madagascar hin; die andern liefen in den persischen Meerbusen und giengen sogar den Euphrat hinauf, um mit seinen Uferbewohnern, und vorzüglich mit den Griechen, welche Alexander auf seinen Zügen dahin gebracht hatte, zu handeln. Andre, die die Begierde zum Gewinn mächtiger anfeuerte, liefen in die Mündungen des Indus ein, schiften an der Küste von Malabar herum, und hielten sich in der Insel Ceylan, welche die Alten unter dem Namen Taprobane kannten, auf. Endlich hatten einige, aber in sehr geringer Anzahl, Muth genug, um Koromandel herum zu fahren, in den Ganges bis Palybotra, der reichsten und berühmtesten Stadt Indiens einzudringen. So kam die Emsigkeit nach und nach, von Fluß zu Fluß, und von einer Küste zur andern, um sich die Schätze des an Blumen, Gewürzen, Edelsteinen, Nahrungsmitteln für Pracht und Wollust, fruchtbarsten Lands zu holen.

Man gebrauchte zu dieser Schiffahrt nur lange und flache Fahrzeuge, bey nahe von der Art, wie man sie auf dem Nil gehen sieht. Ehe der Compaß die Schiffe vergrößerte und sie auf die hohe See mit mehrern Seegeln getrieben hatte, waren sie genöthigt, längst der Küste zu rudern, neben dem Land her allen Krümmungen des Ufers zu folgen, und sich nur wenig dem Wind, oder tiefen Wasserwogen auszusetzen, weil sie sonst befürchten mußten, an Klippen, Sandbänken oder Untiefen zu scheitern. Daher daurten ihre Reisen,

die kaum den dritten Theil von denen, die wir wenigstens in sechs Monaten machen, bisweilen fünf Jahre und noch länger. Man half durch die Menge der Schiffe dem, was ihnen an Größe abgieng, und der Langsamkeit, mit der sie fuhren, durch die Vervielfältigung der Geschwader ab, die niemals in ihren Verrichtungen gestört wurden.

Die Egyptier brachten nach Indien dasjenige, was man nachher immer dahin gebracht hat; nemlich wollene Zeuge, Eisen, Bley, Kupfer, einige kleine Arbeit von Glas, und Silber. Sie zogen dorther Elfenbein, Ebenholz, Schildpatt, weiße und gemahlte Leinwand, Seidenzeuge, Perlen, Edelsteine, Zimmet, besonders Weihrauch, welcher damals das gesuchteste Räuchwerk war. Es diente zum Gottesdienst, und zu der Könige Wollust. Sein Preis war so hoch, daß die Kaufleute ihn unter dem Vorgeben, ihn zu verbessern, verfälschten. Die Arbeitsleute, die hiebey gebraucht wurden, waren nackend, so sehr fürchtete der Geiz die Armuth wegen der Entwendung; nur um die Lenden ließ man ihnen einen Gürtel, dessen Oefnung der Herr mit seinem Petschaft versiegelte.

Alle Nationen und Handelsleute, die nach dem mittelländischen Meer seegelten, kamen in die Egyptischen Hafen, um die Erzeugnisse Indiens daselbst einzukaufen. Nachdem Karthago und Korinth den übeln Folgen ihres Reichsthums unterlagen, sahen sich die Egyptier genöthigt, ihre Reichthümer, mit denen jene Städte ehmals ihre eigenen Schiffe beluden, selbst zu verführen. Beym Fortgang ihres Seewesens trieben sie ihre Fahrten bis nach Cadix hin. Kaum konnten sie die Völker mit ihren Bedürfnissen versorgen.

Sie selbst überließen sich Verschwendungen, deren Erzählung romanenhaft klingt. Kleopatra, mit welcher ihr Reich und ihre Geschichte ein Ende hat, war nicht minder prächtig, als wollüstig. Diese Ausgaben hatten den Profit, den sie bey dem Indianischen Handel machten, so wenig aufgezehrt, daß, als sie unterjocht und ausgeplündert worden waren, die Ländereyen, die Lebensmittel, die Waaren, alles gleich zu Rom noch einmal so hoch im Preis stieg. Der Sieger, der nun an des Besiegten Stelle trat, gewann bey diesem Handel hundert für eins, wenn man es dem Plinius nachsagen darf. Durch das Uebertriebene, welches in dieser Rechnung seyn kann, läßt sich leicht ersehen, welchen Profit man hatte machen müssen zu einer Zeit, da die Indianer ihren Vortheil nicht sehr verstanden.

So lange die Römer Tapferkeit genug besaßen, um die Macht, die ihnen ihre Vorfahren erworben hatten, zu behaupten, trug Egypten viel zur Erhaltung der Majestät des Reichs durch die Reichthümer Indiens, welche es dahin schafte, bey. Aber die Behaglichkeit des Luxus ist eine Krankheit, welche die Abnahme der Kräfte ankündigt. Dieses große Reich fiel durch seine eigene Schwere; gleich den hölzernen oder eisernen Hebbäumen, die gar zu lange, und daher zu schwach sind. Es brach und daraus entstanden zwey große Trümmer.

Egypten wurde dem morgenländischen Reich zugetheilt, welches sich länger, als das abendländische erhielt, weil es entweder spater oder weniger heftig angegriffen wurde. Seine Lage und Hülfsquellen würden es gegen alle Erschütterung gesichert

gesichert haben, wenn anders die Reichthümer den Muth ersetzen könnten. Aber man wußte einem Feind, der mit dem Enthusiasmus einer neuen Religion alle Stärke seiner noch barbarischen Sitten vereinigte, nichts als Ränke entgegen zu setzen. Ein so schwacher Damm konnte einen Strom nicht zurückhalten, dem durch seine Zerstörungen noch Stärke zuwuchs. Seit dem siebenden Jahrhundert verschlang er verschiedene Provinzen, unter andern Egypten, welches, nachdem es eines der ersten Reiche der alten Welt gewesen war, und das Modell aller heutiger Monarchien ist, bestimmt war, bis auf den heutigen Tag im Nichts zu schmachten.

Die Griechen trösteten sich über dies Unglück, als sie bemerkten, daß durch die Kriege der Saracenen der gröste Theil des indianischen Handels von Alexandrien nach Constantinopel durch zwey, damals schon sehr bekannte Wege hinwegkam.

Der eine war der Pontus Euxinus, oder das schwarze Meer. Man schiffte erstlich auf großen Schiffen den Phasis hinauf, und hernach auf kleinern bis nach Serapana. Von dort reiste Fuhrwerk ab, das die Kaufleute und ihre Waaren bis an den Fluß Cyrus brachte, welcher sich ins kaspische Meer ergießt. Durch diese stürmische See gelangte man zur Mündung des Oxus, welchen man bis nahe an die Quellen des Indus hinauf fuhr, woher man dann mit den Reichthümern Asiens beladen den nemlichen Rückweg nahm. Dies war der eine von den Wegen, wodurch das damals arme und durch seine Bewohner verheerte feste Land von Europa, mit dem großen und durch

seine natürliche Beschaffenheit immer reichen festen Land von Asien Handel und Verkehr unterhielt.

Die andre Straße war einfacher. Indianische von verschiedenen Küsten abgefahrne Fahrzeuge gelangten durch den persischen Meerbusen in den Euphrat, wo sie ihre Ladung absetzten, und von dort aus konnten sie in einem oder zwey Tagen nach Palmyra gebracht werden, welche solche Waaren an die syrische Küste versandte Der Gedanke einer dergleichen Niederlage ist ohne Zweifel der Grund zur Erbauung dieser Stadt, welche in einem der sehr wenigen bevölkerten Cantons von Arabien, wo man Bäume, Wasser und Boden, der sich bauen läßt, findet, gewesen. Ob sie gleich zwischen zwey grossen Reichen, dem römischen und parthischen gelegen war, ließ man ihr doch noch lange Zeit zu, neutral zu bleiben. Endlich unterwarf sich Trajan dieselbe, ohne ihr jedoch ihren Reichthum irgend zu schwächen. Selbst seit den hundert fünfzig Jahren, da sie eine römische Colonie war, erhuben sich im Geschmack der griechischen Baukunst jene Tempel, Seulen, Gänge und Palläste, davon die so getreuen Abzeichnungen nur ganz kürzlich uns so sehr überrascht und in große Verwunderung versetzt haben. Dieser Wohlstand wurde ihr Unglück, als er seine Gebieterin verleitete, eine Abhängigkeit, die eben doch nichts sehr beschwerliches an sich hatte, zu verlassen. Aurelian zerstörte diese berühmte Stadt von Grund aus. Dieser Fürst, es ist wahr, erlaubte nachher, solche wieder aufzubauen und der von den Unglücksfällen ihrer Vaterstadt übriggebliebenen geringen Anzahl von Bürgern, solche zu bewohnen; aber er zerstörte doch lieber, als daß er wiederher-

stellte. Der Sitz des Handels, der Künste, Zenobiens Größe wurde nach und nach ein unbekannter Ort, eine unbedeutende Festung und endlich gar ein elendes Dörfchen von dreißig oder vierzig Hütten, auf dem geräumigen Platz eines ehehin sehr prächtigen öffentlichen Gebäudes.

Nach der Zerstörung von Palmyra hielten sich die Karawanen nach einigen andern Versuchen, an den Weg von Aleppo, welcher vermittelst des Hafens zu Alexandretta, den Lauf und Zufluß der Reichthümer bis nach Constantinopel hintrieb, das der allgemeine Markt aller indianischen Producte geworden war.

Dieser Vortheil allein hätte das Reich bey dem ihm drohenden Umsturz aufrecht erhalten, ja ihm vielleicht gar seinen ehemaligen Glanz verschaffen können; allein diesen hatte er seinen Waffen, Tugenden und mäßigen Sitten zu danken; und das alles, was diesen Wohlstand erhält, fehlte. Die Griechen, die durch die entsetzlichen Reichthümer, die ihnen ein ausschliessender Handel fast ohne alle Mühe und Aufmerksamkeit verschafte, verdorben waren, überliessen sich einem müssigen und weichlichen Leben, welches der Luxus nach sich zieht; einem unnützen Genuß glänzender und üppiger Künste; eitlen Untersuchungen eines sophistischen Geschwätzes über Gegenstände des Geschmacks, Gefühls und selbst der Religion und Politik. Sie verstanden blos, sich unterdrücken, nicht aber sich regieren zu lassen, und die Tyranney bald durch niederträchtige Schmeicheleyen zu liebkoßen, bald durch weichliche Widersetzlichkeit zu reitzen. Nachdem die Kaiser dieses Volk an sich gekauft haben, verkauften sie selbiges

allen Monopolisten, welche sich von den Trümmern des Staats bereichern wollten. Die immer noch mehr als die Unterthanen verderbte Regierung ließ ihr Seewesen zu Grund gehen, und verließ sich in Ansehung der Vertheidigung des Landes blos auf die Bündnisse, die es mit Fremden schloß, deren Schiffe ihren Hafen anfüllten. Die Italiener hatten unvermerkt den Frachthandel, welchen die Griechen lange Zeit in ihren Händen hatten, an sich gezogen. Dieser noch mehr thätige, als einträgliche Zweig der Emsigkeit war für eine handelnde Nation, deren vorzüglichster Reichthum in Erhaltung der Stärke durch Arbeit bestand, doppelt nützlich. Die Unthätigkeit beschleunigte den Verlust von Constantinopel, das von allen Seiten her durch der Türken Eroberungen ins Gedräng kam und eingeschlossen wurde. Die Genueser stürzten selbst in den Abgrund, den ihre Geldgierigkeit, ihre Treulosigkeit gegraben hatten. Mahomet der zweyte verjagte sie aus Caffa, wo sie in den letzten Zeiten den grösten Theil der Handlung Asiens hingezogen hatten.

Die Venetianer hatten nicht bis auf diese Veränderung gezaudert, besagtem Handel den Weg durch Egypten wieder zu öffnen. Sie hatten weniger Schwierigkeiten gefunden, als sie von einer Regierung erwarteten, die seit der Zeit der Kreuzzüge fast wie die zu Algier eingerichtet war. Die Mammelucken, welche in diesem Zeitpunkt sich des Throns, dessen Stütze sie bis dahin wa en, bemächtigt hatten, waren Skalven, grösten theils in der Kindheit aus Cirkassien hergeholt und frühzeitig zu Gefechten gebildet. Ein Anführer

und

und ein Rath von vier und zwanzig der Angesehensten unter ihnen hatten die Gewalt in Händen. Ihr Kriegsheer, welches die Weichlichkeit des Klima unfehlbar weichlich gemacht haben würde, wurde alle Jahre durch einen Haufen tapfrer Abentheurer, die die Hoffnung, ihr Glück zu machen, von allen Seiten herbeylockte, erneuert. Diese gierigen Männer erlaubten für das Geld, das man ihnen gab, für die Versprechungen, die man ihnen that, daß ihr Land die Niederlage der Waaren aus Indien werden sollte. Sie litten, weil sie deswegen bestochen wurden, was das politische Interesse ihres Staats allezeit erfordert hätte. Pisa, Florenz, Catalonien, Genua zogen einigen Nutzen aus dieser Veränderung; aber den Hauptvortheil davon erndtete doch Venedig, welches an derselben Schuld gewesen war. Dies war die Lage der Sachen, als die Portugiesen nach Indien kamen.

Diese große Begebenheit und die um sich reissenden Folgen, die sie hatte, setzten Venedig in lebhafte Unruhe. Die Weisheit dieser Republik war durch eine Verbindung wider sie, der sie nicht hatte widerstehen, und sie noch viel weniger voraussehen können, aus der Fassung gebracht worden. Verschiedne Fürsten, deren Interesse einander zuwider war, die um die größre Macht stritten, die ganz entgegen gesetzte Ansprüche machten, hatten sich gegen alle Regeln der Gerechtigkeit und Staatsklugheit jüngst zusammen vereinigt, einen Staat zu Grunde zu richten, wovon keiner von ihnen etwas zu besorgen hatte; und selbst Ludwig XII., dem an der Erhaltung von Venedig gerade das meiste gelegen seyn

mußte,

mußte, brachte dasselbe durch den Sieg bey Aignadel seinem Untergang ganz nahe. Die Uneinigkeit, die nothwendig unter solchen Bundesgenossen entstehen mußte, und die Klugheit der Republik hatte sie von dieser, dem Anschein nach, allergrösten Gefahr errettet; im Grund aber war sie nicht so groß, nicht so wichtig, als diejenige, worein die Entdeckungen des Wegs nach Indien um das Vorgebürge der guten Hofnung diesen Staat versetzte.

Er sah, daß die Handlung der Portugiesen die seinige, und folglich auch seine Macht zu Grunde richten würde. Es wurden daher alle Triebfedern in Bewegung gesetzt, welche die Geschicklichkeit seiner Ministers an Hand geben konnten. Einige von den gescheuten Unterhändlern, welche diese Republik überall zu rechter Zeit zu erkaufen und zu gebrauchen wußte, zeigten den in ihren Landen wohnenden Arabern, und denjenigen, die in Indien oder an der östlichen Küste von Afrika lebten, daß sie mit Venedig gemeinschaftliche Sache hätten, daher sich mit einander und mit diesem Staat wider eine Nation, die herkäme und sich der gemeinschaftlichen Quelle ihrer Reichthümer bemächtigte, vereinen müßten.

Der Ruf von dieser Verbindung kam bis zum Sultan Egyptens, den die Unfälle, die er theils empfand, theils vorhersahe, schon aufmerksam gemacht hatten. Seine Zölle, die durch die Auflage von fünf vom Hundert, welche die indianischen Waaren bey ihrer Einfuhr und von zehen vom Hundert, die sie bey der Ausfuhr bezahlten, den Hauptzweig seiner Einkünfte ausmachten, fiengen an, nichts mehr einzubringen. Die Bankerotte,

kerotte, welche die Unterbrechung der Handlung nothwendig und häufig hervorbrachte, erbitterten die Gemüther gegen die Regierung, welche bey dem Volk immer für die Ursache der Unglücksfälle, die es erfährt, angesehen wird. Die Miliz, die man schlecht bezahlte, und der bange war, man möchte sie noch schlechter bezahlen, unternahm Meutereyen, die beym Sinken einer Macht furchtbarer sind, als im blühenden Stand derselben. Egypten war gleich unglücklich, sowohl durch den Handel, den die Portugiesen trieben, als durch denjenigen, den die Egyptier durch jener ihr gewaltsames Verfahren zu treiben gehindert wurden.

Mit einer Flotte hätte man ihn können in seinen vorigen Stand setzen; aber das rothe Meer bot nichts von dem dar, was zu Erbauung derselben gehörte. Die Venetianer schaften dies Hinderniß aus dem Weg. Sie schickten Bauholz und andre Materialien nach Alexandrien. Man führte sie auf dem Nil nach Kairo, von wo aus sie auf Cameelen nach Suez getragen wurden. Aus diesem berühmten Hafen ließ man 1508. vier große Schiffe, eine Gallione, zwey Galeeren und drey Galiotten nach Indien abgehen.

XII.

Die Portugiesen machen sich Meister von der Schiffahrt auf dem rothen Meer.

Die Portugiesen hatten dies Ungewitter vorausgesehen. Um demselben zuvorzukommen, hatten

ten sie schon im vorigen Jahr daran gearbeitet, sich der Schiffahrt auf dem rothen Meer zu bemächtigen, denn sie wußten gewiß, daß, wenn sie diesen Vortheil hätten, so brauchten sie weder Egyptens und Arabiens Mitwerbung beym Handel, noch derselben Länder Feindschaft und Macht zu fürchten. In dieser Absicht hatten sie sich vorgenommen, die Insel Sokotora, die achtzig bis hundert Meilen von der Meerenge Babelmandel, die auf der afrikanischen Seite durch das Vorgebürge Guardafu, und von der asiatischen durch das Vorgebürge Fartak entsteht, gelegen ist, an sich zu bringen.

Diese Eroberung sollte ihnen ausserdem noch einen andern Vortheil, nemlich den Besitz der besten Aloen, die jemals bekannt worden sind, verschaffen.

Die Pflanze, welche diesen Saft erzeugt und ihm den Namen giebt, hat dicke und fleischigte Blätter, aus deren Mitte eine sehr schöne Aehre von rothen Blumen hervor geht. Man pflückt diese Blätter ab und drückt durch ein gelindes Pressen den flüßigsten Saft heraus, der nach vorgenommener Säuberung von seinen gröbern Theilchen und seiner Verdickerung an der Sonne den Aloe Saccotrin ausmacht, der sich von andern Arten leicht durch seine falbe Farbe, Glanz und Durchsichtigkeit, starken Geruch, bittern und gewürzhaften Geschmack unterscheiden läßt.

Tristan da Cunna reiste mit einem ansehnlichen Geschwader von Portugall ab, und grif diese Insel an. Bey seiner Landung lieferte ihm Ibrahim, der Sohn des Königs der Fartaken, und Herr eines Theils von Arabien und der Insel

Sokotora ein Treffen. Dieser junge Prinz blieb im Gefecht. Die Portugiesen belagerten und eroberten bald mit Sturm den einzigen festen Platz auf der Insel. Er wurde bis aufs Aeusserste durch eine Besatzung vertheidigt, die stärker war, als die kleine portugiesische Armee. Die Soldaten dieser Besatzung wollten den Sohn ihres Landsherrn nicht überleben, keine Capitulation annehmen, sondern liessen sich bis auf den letzten Mann umbringen. Die Unerschrockenheit der Truppen des da Cunna übertraf aber noch diese Tapferkeit.

Der Erfolg dieser Unternehmung brachte die davon erwarteten Vortheile nicht hervor. Es fand sich, daß die Insel unfruchtbar war, keinen Hafen hatte, und daß die Schiffe, die aus dem rothen Meer fuhren, niemals davor ankerten, ob sie gleich eine unumgängliche Ankerstelle für diejenigen, die hineinsegeln wollten, war. Auch kam die egyptische Flotte ohne Gefahr in den Indianischen Ocean. Sie vereinigte sich mit der Flotte von Kambaya. Diese beiden vereinigten Mächte fochten mit Vortheil gegen die Portugiesen, welche durch die zu große Menge mit Waaren beladner Schiffe, die sie nach Europa abgeschickt hatten, geschwächt waren. Der Triumph daurte nicht lange. Die Ueberwundnen erhielten Verstärkung, und bekamen dadurch eine Ueberlegenheit, die sie nun nicht mehr verlieren sollten. Die Flotten, die nachher noch von Egypten ausliefen, wurden immer durch die kleinen portugiesischen Geschwader, welche beym Eingang des Meerbusens kreuzten, geschlagen und zerstreut.

Da dennoch dieser kleine Krieg immer Besorgnis

nis und einige Unkosten verursachte, hielt es Albuquerque für nöthig, demselben durch die Zerstörung von Suez ein Ende zu machen. Tausend Hindernisse standen diesem Vorhaben entgegen.

Das rothe Meer, welches Arabien von Oberäthiopien und einem Theil von Egypten scheidet, ist drey hundert fünfzig Meilen lang und vierzig breit. Da kein Fluß der Gewalt der Fluth widersteht, so empfindet es merklicher die Bewegungen des Oceans, als die andern mittelländischen Meere, die mit ihm ungefähr unter einerley Breite liegen. Den Stürmen ist es nicht sehr ausgesetzt, und weiß von keinen andern, als den Süd = uud Nordwinden, welche in Judien die Monßons, und unabänderlich die Zeit der Ein = und Ausfahrt bestimmen. Man kann es in drey Striche abtheilen. Der mittlere ist rein, Tag und Nacht in einer Tiefe von fünf und zwanzig bis sechzig Klaftern schiffbar. Die beiden andern, die längst den Küsten herlaufen, wenn sie schon voller Klippen sind, werden von den dortigen Einwohnern am liebsten befahren; denn wegen ihrer kleinen Fahrzeuge müssen sie sich nahe an das Land halten, und wagen sich in den mittlern Strich nur, wenn sie sich vor einem Windstoß fürchten. Die Schwierigkeit, wo nicht gar Unmöglichkeit, in die längst der Küste liegenden Hafen zu gelangen, macht diese Schiffahrt für große Schiffe sehr gefährlich, welche überdem auf ihrem ganzen Wege sonst nichts, als eine große Anzahl wüster, trockner Inseln, wo kein Wasser vorhanden ist, finden.

Ungeachtet seiner Fähigkeit, seiner Erfahrung und Entschlossenheit, gelang es dem Albuquer-

que doch nicht, so viele Hindernisse zu überwinden. Nachdem er tief in das rothe Meer hinein gedrungen war, sahe er sich gezwungen, mit seiner Flotte zurückzukehren, welche unaufhörliche Drangsale und große Gefahren ausgestanden hatte. Eine unruhige und grausame Staatskunst gab ihm, um seinen Zweck zu erreichen, Mittel ein, die er für sicherer hielt. Er verlangte, der Kaiser von Aethiopien, welcher sich um den Schutz von Portugall bemühte, sollte den Nil ableiten, und ihm einen Weg graben lassen, daß er sich ins rothe Meer würfe. Dadurch würde Egypten gröstentheils unbewohnbar, oder wenigstens zum Handel untauglich geworden seyn. Er selbst nahm sich auch vor, drey bis vier hundert Pferde in Arabien ans Land zu setzen, die er für hinlänglich hielt, Mekka und Medina zu plündern. Ein so schimmerndes Unternehmen sollte seiner Meinung nach die Mahometaner mit Schrecken erfüllen, und dem erstaunenswürdigen Zulauf von Pilgrimen Einhalt thun, den er als die stärkste Stütze desjenigen Handels ansah, welchen er bis auf die Wurzel ausrotten wollte.

Indessen bewogen ihn minder ungewisse, und in dem Augenblick wichtigere Unternehmungen, den Umsturz einer Macht aufzuschieben, der man nur vors erste in ihrer Mitbewerbung Einhalt zu thun brauchte. Die einige Jahre darauf durch die Türken erfolgte Eroberung Egyptens machte größre Vorsichtkeit nothwendig. Männer von vorzüglichen Einsichten, denen es gegeben war, die Kette der Begebenheiten zu erblicken, die sich vor und nach der Umschiffung des Vorgebürgs der guten Hofnung ereignet hatten, und tief bli-

blickende Muthmassungen über die Begebenheiten, welche die Entdeckung dieses Weges hintertrieb, zu fällen, konnten nicht anders, als sie für die gröste Begebenheit in der Geschichte des Erdbodens halten.

XIII.

Vor welcher Gefahr die Herrschaft der Portugiesen auf dem rothen Meer Europa bewahrt.

Europa fieng an, Luft zu schöpfen, und das Joch der Knechtschaft abzuschütteln, das seine Bewohner seit den Eroberungen der Römer, und seit der Einführung der Lehensgesetze erniedriget hatte. Die zahllosen Tyrannen, welche Haufen von Sklaven unter dem Druck hielten, waren durch die Raserey der Kreuzzüge verarmet. Um diese thörichten Heerzüge ausführen zu können, waren sie genöthigt worden, ihre Länderenen und Schlösser zu verkaufen, und ihren Vasallen für Geld einige Privilegien zu ertheilen, wodurch diese dem Stand der Menschen endlich näher gebracht wurden. Da fieng das Recht des Eigenthums an, eiu Antheil von Privatpersonen zu werden, und diese erhielten diejenige Art von Unabhängigkeit, ohne welche das Eigenthum eine blose Täuschung bleibt. Also entsprangen ganz unvermuthet die ersten Funken von Freyheit, die Europa erleuchteten, aus den Kreutzzügen, und die Thorheit der Eroberungen trug zum erstenmal zum Glück der Menschen bey.

Ohne Vasco de Gamas Entdeckung wäre indessen das Licht der Freyheit von neuem, und vielleicht auf immer erloschen. Die Türken standen auf dem

dem Punkt, den Platz jener wilden Nationen einzunehmen, die von den äussersten Enden der Welt hergekommen waren, an der Stelle der Römer auf der ganzen Oberfläche derselben zu tyrannisiren, und unsre barbarischen Einrichtungen wären durch ein noch schwereres Joch verdrängt worden. Diese Begebenheit war unvermeidlich, wenn die wilden Bezwinger Egyptens nicht in den verschiednen Unternehmungen, die sie in Indien wagten, durch die Portugiesen zurück geschlagen worden wären. Asiens Schätze hätten ihnen Europas Reichthümer versichert. Hätten sie den Handel der ganzen Welt in die Hände bekommen, so würden sie auch nothwendig die furchtbarste Seemacht, die man jemals gesehen hätte, gehabt haben. Welche Hindernisse hätten damals in unserm Welttheil diesem aus Grundsätzen seiner Religion und seiner Staatskunst eroberungssüchtigen Volke Schranken setzen können?

England zerfleischte sich selbst, seiner Freyheit, Frankreich seinen Herrn, Teutschland der Religion zu gefallen, Italien aber wegen der wechselseitigen Ansprüche eines Tyrannen und eines Betrügers. Das mit Schwärmern und Kriegern ganz überdeckte Europa sahe einem Kranken ähnlich, der zu rasen beginnt, sich die Adern aufschneidet, und in seiner Raserey Blut und Kräfte versprützt. In diesem Stand der Anarchie und Erschöpfung würde es den Türken einen schwachen Widerstand entgegen gesetzt haben. Je furchtbarer Völker in der Ruhe, die auf bürgerliche Kriege erfolgt, ihren Nachbarn sind, jemehr sind sie in den Zerrüttungen der Zwietracht der

Gefahr ausgesetzt, bezwungen und unterjocht zu zu werden. Der verderbte Wandel der Geistlichkeit würde den Fortgang eines fremden Gottesdienstes noch begünstigt haben, und wir lagen ohne Rettung in den Ketten der Sklaverey. In der That unter allen politischen und Religionssystemen, die das menschliche Geschlecht plagen, hemmt das Muselmännische den Lauf der Freyheit am stärksten. Aber da fast in ganz Europa eine mit der Regierung nicht zusammenhängende Religion, die sich ohne Bewustseyn jener eingeschlichen hat; eine unbestimmt ausgedrückte und ohne Ordnung in dunkeln Büchern, die nur eine einzige gute unter unzähligen Erklärungen verstatten, verbreitete Moral, Gewalt in den Händen der Priester und der Regenten, welche wechselsweise um das Recht, die Menschen zu beherrschen streiten; politische und bürgerliche Gesetze, die unaufhörlich der herrschenden Religion, welche den Ehrgeitz und die Ungleichheit der Stände verwirft, widersprechen; unruhige und um sich greifende Landesregierungen, die, um mit mehr Gewalt zu herrschen, unaufhörlich einen Theil des Staats gegen den andern gebrauchen: so mußten alle diese Keime der Unruhe in den Gemüthern eine gewaltige Gährung unterhalten. Kann man also sich wundern, wenn unter so viel Bewegung und Tumult die Natur erwacht und laut ruft: **der Mensch wird frey gebohren!**

Aber unter dem Joch einer Religion, welche die Tyranney dadurch heiligt, daß sie den Thron auf den Altar erhebt; welche den Ehrgeitz dadurch zum Schweigen bringt, daß sie die Wollust verstattet; welche die natürliche Trägheit begünstiget,

indem sie die Wirkungen des Geistes untersagt, — ist keine Hofnung zu großen Revolutionen da. Auch haben die Türken, die ihre Herren so oft erwürgen, niemals daran gedacht, ihre Regierungsform zu verändern. Dieser Gedanke ist über ihre schlaffen und verderbten Seelen erhaben. Es war also um die Freyheit des ganzen Erdbodens geschehen, sie war verloren, wenn nicht das abergläubigste und vielleicht das sklavischste Volk in der Christenheit, der Ausbreitung des Schwärmergeistes der Muselmänner Einhalt gethan, und den reissenden Strom ihrer Eroberungen gebrochen hätte, indem es ihm den Zufluß der Reichthümer abschnitt. Albuquerque that noch mehr. Nachdem er wirksame Einrichtungen gemacht hatte, daß keine Schiffe aus Arabiens Meer in die indischen Gewässer kommen konnte, suchte er sich die Herrschaft des persischen Meerbusens zu verschaffen.

XIV.

Die Portugiesen erlangen die Herrschaft im persischen Meerbusen.

Bey der Ausfahrt der Merrenge von Moßandon, durch die man in diesen Meerbusen kömmt, liegt die Insel Gerun. Auf diesen unfruchtbaren Felsen baute im eilften Jahrhundert ein arabischer Eroberer die Stadt, die mit der Zeit die Hauptstadt eines Reichs ward, welches sich auf der einen Seite ziemlich weit in Arabien und der andern in Persien hinein erstreckte. Hormutz hatte zwey

gute Hafen: der Ort war gros, bevölkert, befestigt. Seiner Lage allein hatte er seine Reichthümer und seine Macht zu danken. Er diente der Handlung Persiens mit Indien zur Niederlage; ein sehr beträchtlicher Handel zu der Zeit, da die Perser die Waaren Indiens durch die syrischen, Häfen oder über Caffa nach Europa übermachten. In den Jahrszeiten, wo die fremden Kaufleute hin kommen konnten, war Hormuß die prächtigste urd angenehmste Stadt im Morgenland. Man sah da fast von allen Theilen der Erde ihre Waaren vertauschen, und ihre Geschäfte unter einander mit einer Artigkeit und Anständigkeit treiben, davon man in andern Handelsplätzen nicht viel wußte.

Dieser Ton wurde durch die Kaufleute in dem Hafen selbst angegeben, welche den Fremden ihre Freundlichkeit zum Theil beybrachten. Ihre Sitten im Umgange, die gute Ordnung, die sie in der Stadt unterhielten, die Bequemlichkeiten, und die Vergnügungen von allen Arten, die sie daselbst versammelten: alles vereinigte sich mit den Vortheilen der Handlung, um die Kaufleute dahin zu locken. Das Pflaster der Strassen war mit sehr reinlichen Decken, an einigen Orten gar mit Tapeten belegt. Tücher, die oben von den Häusern herab hervorragten, schützten gegen die brennende Sonne. Es waren die indianischen Gemächer mit verguldeten oder porzellänenen Gefäßen ausgeziert, worin wohlriechende Gewächse und Kräuter standen. Auf den Märkten befanden sich Cameele, die Wasser trugen. Die persischen Weine so wohl, als die auserwähltesten Gerüche und Speisen wurden in Menge verbraucht. Man

bekam

bekam die beste Musik im Orient zu hören. Hormuz war voll von schönen Mädchen aus den verschiedenen Gegenden Asiens, die von Jugend auf in allen Künsten unterrichtet waren, die die Wollust abwechselnd und süßer machen. Kurz man genoß daselbst alle Lüste, die nur der Zufluß der Reichthümer, ein unermeßlicher Handel, eine sinnreiche Pracht, ein gesittetes Volk und verliebte Frauensleute zusammen herbeylocken können.

Bey seiner Ankunft in Indien fieng Albuquerque damit an, daß er die Küsten von Hormuz verheerte, und die davon abhängigen Städte plünderte. Diese einem Räuber mehr, als einen Eroberer ähnlichen Verwüstungen waren eigentlich nicht nach seinem Geschmack; aber er verstattete sie sich in der Hofnung, er würde dadurch eine Macht bewegen, sich dem Joch von selbst zu übergeben, welche er nicht im Stande war, mit Gewalt zu bezwingen. Als er dachte, er würde ein seinen Absichten gemäßes Schröcken eingeflößt haben, zeigte er sich vor der Hauptstadt, und ließ den König in derselben auffordern, sich dem Königreich Portugal zinsbar zu machen, wie er es Persien war. Dieser Vorschlag wurde aufgenommen, wie man leicht denken kann. Eine aus hormuzischen, arabischen und persischen Schiffen bestehende Flotte erschien, und grif das Geschwader des Albuquerque an, welcher aber diese ganze Macht mit fünf Schiffen zerstörte. Der muthlos gewordene König gestattete dem Sieger, eine Citadelle aufzuführen, die so wohl die Stadt, als beide Hafen bestreichen konnte.

Albuquerque, der den Werth der Zeit kannte, verlor nicht einen Augenblick, diesen Bau zu Stande zu bringen. Er arbeitete selbst daran, wie der geringste unter den Seinigen. Durch diese Arbeitsamkeit konnte er doch nicht hindern, daß man nicht sahe, wie wenig Leute er hatte. Atar, der durch Veränderungen, die im Orient gewöhnlich sind, aus der Sklaverey zur Stelle eines ersten Staatsministers gelangt war, erröthete, daß er den Staat einer Hand voll Ausländer aufgeopfert hatte. Er fühlte sich geschickter, die Triebfedern der Staatskunst, als die Werkzeuge des Krieges in Gang zu setzen, und entschloß sich daher, durch Künste das Unglück, das er durch seine Feigheit angerichtet hatte, wieder gut zu machen. Er erfand Mittel, die Portugiesen zu gewinnen, zu bestechen, und sie unter sich und mit ihrem Aufführer in Zank und Streit zu bringen, daß sie hundertmal im Begriff standen, gegen einander zu fechten. Diese Zwistigkeit, die immer zunahm, bewog sie, sich wieder auf ihre Schiffe zu begeben, in dem Augenblick, da sie Nachricht erhielten, es sey ein Anschlag gemacht, sie zu erwürgen. Albuquerque, den Hindernisse und Widerstand in seinem Vorhaben nur noch mehr bestärkten, entschloß sich, den Ort auszuhungern, und allem Entsatz den Zugang zu sperren. Sein Raub war ihm gewiß, als drey seiner Schifsbefehlshaber ihn mit ihren Schiffen schändlich verließen. Um ihr Weggehen zu rechtfertigen, vergrösserten sie ihre schändlichen Untreue noch durch die Bosheit, ihren Anführer aufs abscheulichste zu verleumden.

Diese

Diese Verrätherey zwang den Albuquerque, die Ausführung seines Vorhabens bis zu einer Zeit aufzuschreiben, die, wie er wohl wußte, nicht entfernt war, und wo ihm die ganze Macht seiner Nation zu Gebot stehen würde. So bald er Vicekönig geworden war, erschien er vor Hormuz mit einer Rüstung, der ein verderbter Hof und ein weichliches Volk widerstehen zu können, sich nicht im Stand hielt. Man unterwarf sich. Der Regent von Persien ließ dem Sieger einen Tribut abfordern. Albuquerque ließ vor die Gesandten Stückkugeln, Granaten und Säbel bringen, und sagte ihnen dabey: **Dieß ist die Münze, in welcher der König von Portugal seine Tribute auszuzahlen pflegt.**

Nach dieser Unternehmung befand sich nun die portugiesische Macht an den arabischen und persischen Meerbusen und auf der Malabarschen Küste fest genug gegründet, daß man darauf denken konnte, sie weiter nach Osten hin in Asien ausbreiten zu können.

XV.

Niederlassung der Portugiesen auf Ceylan.

Die Insel Ceylan bot sich gleich dem Albuquerque dar. Sie ist achtzig Meilen lang und dreyßig an den breitesten Stellen breit. In den entferntesten Zeiten war sie unter dem Namen Taprobane sehr bekannt. Die Umstände von den Veränderungen, denen sie muß unterworfen gewesen seyn, sind nicht bis auf uns gekommen. Alles, was die Geschichte uns merkwürdiges davon erzählt,

besteht darin, daß die Gesetze da so in Ehren gehalten wurden, daß der Monarch sie so wenig übertretten durfte, als der geringste der Bürger. Wenn er dagegen handelte, wurde er zum Tode verurtheilt; aber mit dem Vorzug, daß man ihn mit den Demüthigungen der Strafe verschonte. Aller Umgang, aller Trost des Lebens und nöthiger Beystand wurde ihm entzogen, und er endigte elendiglich sein Leben in dieser Art von Bann. Wenn die Völker ihre Vorrechte gekannt hätten, würde dieser alte Gebrauch von Ceylan noch izt in allen Gegenden der Erde beybehalten seyn; und sobald die Gesetze nur für die Unterthanen werden gemacht werden, mögen sich diese heissen, wie sie wollen, werden sie doch nichts anders als Sklaven seyn. Das Gesetz ist ein Unding, wenn es nicht ein Schwerd ist, das ohne Unterschied auf alle Köpfe gerichtet ist, und das den niederschlägt, der sich über die horizontale Ebene erhebt, über welcher es sich bewegt. Das Gesetz gebeut entweder niemand, oder aber allen. Vor dem Gesetz, so wie vor Gott sind alle gleich. Die Bestrafung des Unterthanen rächt nur die Uebertrettung des Gesetzes: aber die Bestrafung des Herrschers rächt die Verachtung desselben. Wer wird sich gegen das Gesetz auflehnen dürfen, wenn es selbst der Herrscher nicht ungestraft thun darf? Das Andenken dieser großen Lection dauert Jahrhunderte, und flößt einen heilsamern Schrecken, als der Tod tausend andrer Verbrecher ein.

Als die Portugiesen auf Ceylan landeten, trafen sie es sehr bevölkert an. Zwey an Sitten, an Regierungsform und Religion verschiedene Na=

Nationen wohnten auf derselben. Die Bedas, die den nördlichen und minder fruchtbaren Theil des Eylands inne haben, sind in Stämme eingetheilt, die sich als eine einzige Familie ansehen, und die einem einzigen Oberhaupt gehorchen, dessen Macht aber nicht uneingeschränkt ist. Sie gehen fast nackt; sonst findet man daselbst dieselben Sitten und Regierungsform, als in den Gebürgen von Schottland. Diese zum gemeinschaftlichen Schutz immer vereinigten Stämme haben jederzeit tapfer für ihre Freyheit gefochten, und niemals der Nachbarn ihre angegriffen. Von ihrer Religion weiß man wenig, es ist zweifelhaft, ob sie einen Gottesdienst haben. Sie haben wenig Umgang mit Fremden. Man läßt diejenigen, welche durch die Gegenden, die sie bewohnen, ziehen, nicht aus den Augen. Sie erfahren da eine gute Begegnung, werden aber geschwind zurückgeschickt. Die Eifersucht der Bedas auf ihre Frauen ist zum Theil die Ursache der Sorgfalt, womit sie die Fremden von sich entfernen, und trägt nicht wenig dazu bey, sie von andern Völkern abzusondern. Sie scheinen die ursprünglichen Bewohner der Insel zu seyn.

Eine zahlreichere und mächtigere Nation, die man Chingulesen nennt, hat den mittäglichen Theil in Besitz. In Vergleichung mit der andern würden wir sie gesittet nennen. Sie haben Kleider und Despoten. Wie die Indianer haben sie die Eintheilung in Klassen oder Casten, aber eine andre Religion. Sie erkennen ein oberstes Wesen, und unter diesem Gottheiten von der zweyten, dritten Ordnung. Alle diese Gottheiten haben ihre Priester. Unter den Göttern der

zweyten Ordnung verehren sie besonders einen, Büddu genannt, der auf Erden gekommen ist, um Mittler zwischen Gott und Menschen zu werden. Die Priester dieses Büddu sind auf der Insel Ceylan sehr wichtige Personen. Sie können durch den Fürsten niemals gestraft werden, und wenn sie ihm auch nach dem Leben getrachtet hätten. Die Chingulesen verstehen sich wohl auf den Krieg. Sie haben sich die Beschaffenheit ihres bergichten Landes zu Nutze zu machen gewußt, um sich gegen die Europäer zu vertheidigen, welche sie oft besiegt haben. Sie sind hinterlistig, Complimentenmacher, wie alle sklavischen Völker. Sie haben zwey Sprachen, die Sprache des Volks und die Sprache der Gelehrten. Ueberall, wo dieser Gebrauch eingeführt ist, hat man den Priestern und Regierung ein Mittel mehr in die Hände gegeben, die Menschen zu betrügen.

Diese beiden Völker genossen Früchte, Gewächse und Weiden, die auf dem Eyland im Ueberfluß waren. Man fand dort eine unzählige Menge Elephanten, eine große Menge vortreflichen Zimmet. An der nördlichen Küste, und an der Fischerey-Küste, die nicht weit von jener ist, war der ergiebigste Perlenfang im Orient. Die Hafen dieses Eylandes waren die besten in Indien, und seine Lage allein war noch mehr, als alle diese Vortheile.

Wo wir nicht irren, hätten die Portugiesen alle ihre Macht auf diese Insel verlegen sollen. Sie ist der Mittelpunkt vom ganzen Orient. Sie ist der Weg, durch den man nach den reichsten Gegenden zieht. Mit wenig Unkosten an Menschen und Geld würde man sie haben

gut

gut bevölkern und befestigen können. Zahlreiche aus allen Hafen dieser Insel ausgelaufene Geschwader hätten in ganz Asien Ehrfurcht für die Beherrscher derselben eingeflößt; und die Schiffe, die in den dortigen Gewässern gekreuzt hätten, würden alle Schiffe der andern Nation aufgehoben haben.

Der Vicekönig sahe diese Vortheile nicht ein. Er bemächtigte sich auch eben so wenig der Küste von Coromandel, ob sie gleich reicher ist, als die Malabarische. Diese letztere bot nichts dar, als Waaren von mäßigem Werth, viele Lebensmittel, ein wenig schlechten Zimmet, ziemlich viel Pfeffer und Cardamon, eine Art von Gewürz, das die Morgenländer häuffig gebrauchten. Die Küste von Coromandel liefert die besten baumwollenen Zeuge auf der Welt. Die Bewohner derselben, die fast alle Landseingebohrne, und nicht so sehr mit Arabern und andern Nationen vermischt sind, sind die mildesten und geschicktesten Völker von Hindostan. Ausserdem findet man noch die Bergwerke von Golkonda, wenn man längst der Küste von Coromandel nach Norden hinauf kömmt. Ja noch mehr, diese Küste ist vortreflich gelegen, um die Waaren von Bengala und andern Gegenden zu empfangen.

Dennoch legte Albuquerque da nichts an. Die Niederlassungen zu St. Thomä und Negapatan wurden erst nach ihm errichtet. Er wußte, daß diese Küste von Hafen entblößt ist, daß man in gewissen Zeiten des Jahres gar nicht daselbst anlanden kann, und daß alsdann Flotten den Colonien nicht zu Hülfe eilen können. Kurz er dachte, daß, wenn die Portugiesen Herren von Ceylan

wären,

wären, zu welchem Vorhaben sein Vorgänger Almeyda den Anfang gemacht hatte, und welches auch nachher vollendet wurde, würden sie zugleich Herren von der coromandelschen Handlung seyn, wenn sie sich von Malaka Meister machten. Er entschloß sich also zu dieser Eroberung.

XVI.

Die Portugiesen erobern Malaka.

Das Land, das diesen Ort zur Hauptstadt hat, ist ein schmaler Strich Erdreichs, der etwa hundert Meilen larg ist. Mit dem festen Lande hängt es nur durch die nördliche Küste zusammen, wo es an den siamschen Staaten, oder vielmehr an dem Königreich Johor, welches von jenen ist getrennt worden, angränzt. Alles übrige umspühlt die See, die es von der Insel Sumatra durch einen Kanal trennt, der unter dem Namen der Meerenge von Malaka bekannt ist.

Die Natur hatte für das Glück der Malayen gesorgt. Ein sanftes, gesundes und durch Winde und Wasser unter dem heißesten Himmelsstrich abgekühltes Klima. Ein Erdreich, das verschwenderisch fruchtbar mit Früchten war, die für den Menschen im Stand der Wildheit hinreichend seyn könnten, das aber auch dem Anbau aller dem gesellschaftlichen Menschen nöthigen Producte offen stand: ewig grünende Wälder, Blumen, die neben verwelkenden aufgehen: eine mit lebhaften und süßen Gerüchen durchbalsamirte Luft, die aus allen Gewächsen einer aromatischen Erde duften, und das Feuer der Wollust in den leben-

digen Wesen entzünden. Die Natur hatte alles zum Besten der Malayen, die Gesellschaft aber alles zu ihrem Elend gethan.

Die härteste Regierung hatte in dem glücklichsten Land von der Welt das grausamste Volk gebildet. Die unter den Felsen und Eichenwäldern Nordens entstandenen Lehngesetze hatten bis unter dem Aequator mitten in den verliebten Hölzern und Gefilden, wo alles dazu reitzte, ruhig ein Leben zu genießen, das dort nur in den Lüsten, durch die es mitgetheilt wird, ein kürzeres Ziel hätte finden sollen, Wurzel geschlagen. Dort gehorchte ein sklavisches Volk einem Despoten, den zwanzig Tyrannen vorstellten. Der Despotismus eines Sultans schien noch schwerer auf dem großen Haufen zu liegen, indem er in den Händen der großen Vasallen getheilt war.

Dieser Zustand des Kriegs und der Unterdrückung hatte allen Herzen wilde Grausamkeit eingeflößt. Die auf Malaka ausgeschütteten Wohlthaten des Himmels hatten daselbst nichts als Undankbare und Unglückselige hervorgebracht. Herren verkauften ihre Dienste, nemlich die Dienste ihrer Sclaven dem, der sie kaufen konnte. Sie rissen ihre Leibeignen von dem Ackerbau. Ein irrendes und gefahrvolles Leben zur See und zu Land gefiel ihnen besser, als die Arbeit. Dieses Volk hatte einen unermeßlichen Archipelagus erobert, der in ganz Orient unter dem Namen der malayischen Inseln bekannt ist. Es hatte in diese zahlreichen Colonien seine Gesetze, seine Sitten und Gebräuche, und seine

Sprache

Sprache gebracht, die, welches sonderbar ist, die sanfteste unter allen Asiatischen ist.

Malaka war indessen durch seine Lage der ansehnlichste Marktplatz von Indien geworden. Sein Hafen war immer mit Schiffen angefüllt; die einen kamen von Japan, China, von den philippinischen, moluckischen Inseln, von den minder entfernten östlichen Küsten, die andern begaben sich dahin von Bengala, Coromandel, Malabar, Persien, Arabien und Africa. Alle diese Seefahrer handelten daselbst unter sich und mit den Einwohnern in der gröſten Sicherheit. Der Hang der Malayen für das Rauben war einem sicherern Vortheil nachgesetzt worden, als der immer unbestimmte und zweifelhafte Gewinn der Seeräuberey ist.

Die Portugiesen wollten an diesem Handel von ganz Asien Theil haben. Sie zeigten sich anfangs zu Malaka blos als Kaufleute. Ihre Eingriffe in Indien hatten ihre Flagge so verdächtig gemacht, und ihre Feinde, die Araber breiteten ihren Haß gegen diese Eroberer so sehr aus, daß man auf Wege sann, sie auf die Seite zu schaffen. Man stellte ihnen Fallen, in denen sie sich fangen liessen. Verschiedene derselben wurden ermordet, andre in Fesseln gelegt. Wer entwischen konnte, begab sich auf die Schiffe, und flüchtete nach Malabar.

Albuquerque hatte nicht erst auf diese Gewaltthätigkeit gewartet, um darauf zu denken, wie er Malaka einnehmen könnte. Inzwischen war sie ihm angenehm, weil sie seinem Unternehmen einen Anschein von Gerechtigkeit gab, wodurch der Haß, den dasselbe dem Namen der Portugiesen

sonst

sonst zuziehen mußte, gemindert werden könnte. Die Zeit würde aber einen Eindruck, den er als vortheilhaft für sich ansah, haben schwächen können, und er verschob keinen Augenblick seiner Rache. Diese Fertigkeit hatte man dort vermuthet, und er fand, als er im Anfang des Jahrs 1511. vor der Stadt anlangte, alle Verfügungen getroffen, ihn zu empfangen.

Ein noch grösseres Hinderniß, als diese furchtbaren Rüstungen, fesselte einige Tage lang die Tapferkeit des christlichen Generals. Sein Freund Araujo war unter der Zahl der Gefangnen von der ersten Unternehmung her. Man drohte ihn umzubringen, so bald die Belagerung angehen würde. Albuquerque hatte ein zärtliches Herz, und er war durch die Gefahr seines Freunds aufgehalten, als er folgenden Zettel von ihm empfieng: **Denke nur an die Ehre und den Nutzen Portugals; wenn ich kein Werkzeug deines Sieges seyn kann, so mache doch, daß ich demselben wenigstens kein Hinderniß werde.** Der Ort wurde angegriffen, und nach vielen zweifelhaften, hartnäckigen und blutigen Gefechten erobert. Man fand darin unermeßliche Schätze, grosse Waarenlager, alles, was das Leben angenehm machen konnte, und es wurde eine Citadelle aufgeführt, um sich der Eroberung auf beständig zu versichern.

Da die Portugiesen sich an dem Besitz der Stadt begnügten, begaben sich unter den Einwohnern, die alle einer sehr verdorbnen mahometanischen Religion zugethan sind, diejenigen, welche das neue Joch nicht anerkennen wollten, tiefer in das Land hinein, oder sie verbreiteten

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Raynal, Guillaume Thomas François, 1713-1796

Wilhelm Thomas Raynals philosophische und politische Geschichte der Besitzungen und Handlung der Europäer in beyden Indien

Bd.: 1.

Kempten (1783)

H.e.e. 94 e-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10434342-0
VD18 90116291